

# Alexandre Dumas



Blanche von Beaulieu

# **Blanche von Beaulieu**

von

**Alexandre Dumas.**

---

Aus dem Französischen

von

Dr. August Zoller.



Stuttgart.

*Franck'sche Verlagsbuchhandlung*

1855.

# Inhaltsverzeichnis

## Blanche von Beaulieu

I.

II.

III.

IV.

V.

Fußnoten

## I.

**D**erjenige, welcher am Abend des 15. Decembers 1793 die Stadt Clisson, um sich nach dem Dorfe Saint-Crepin zu begeben, verlassen und auf dem Berge, an dessen Fluß die Moine hinfließt, halt gemacht hätte, würde ein seltsames Schauspiel gesehen haben.

Vor Allem wurde er an dem Orte, wo sein Blick das in den Bäumen verlorene Dorf mitten an einem schon durch die Abenddämmerung verdüsterten Horizont gesucht hätte, drei bis vier Rauchsäulen erschaut haben, welche, an ihrer Base vereinzelt, bei ihrer Ausdehnung sich verbanden, sich einen Augenblick wie ein gebräunter Dom schaukelten, und dann, schlaff einem feuchten Westwinde nachgebend, in dieser Richtung mit den Wolken eines trüben, nebeligen Himmels fortrollten. Er hätte gesehen, wie diese Base sich langsam röthete, wie sodann jeder Rauch aufhörte, und von den Dächern der Häuser spitzige Feuerzungen mit Geprassel, bald sich in Spiralen windend, bald sich neigend und sich wieder erhebend wie der Mast eines Schiffes, hervorbrachen. Es hätte ihm geschienen, es öffnen sich bald alle Fenster, um Feuer auszuspeien. Von Zeit zu Zeit, wenn ein Dach einsank, hätte er ein dumpfes Geräusch gehört, er hätte eine lebhaftere Flamme gemischt mit Tausenden von

Funken unterschieden, und beim blutigen Scheine des zunehmenden Brandes hätte er Waffen glänzen und einen Kreis von Soldaten sich in der Ferne ausdehnen sehen. Er hätte Geschrei und Gelächter gehört und mit Schrecken gesagt: »Gott verzeihe mir, es ist eine Armee, die sich mit einem Dorfe wärmt!«

Es hatte wirklich eine republicanische Brigade von zwölf bis fünfzehnhundert Mann das Dorf Saint-Crepin verlassen gefunden und es in Brand gesteckt.

Das war keine Grausamkeit, sondern ein Kriegsmittel, ein Feldzugsplan wie ein anderer; die Erfahrung bewies, daß es das einzige gute Mittel war.

Eine einzelne Hütte brannte indessen nicht, man schien sogar alle nothwendige Maßregeln getroffen zu haben, damit das Feuer sie nicht erreichen konnte. Zwei Schildwachen standen vor der Thüre, und jeden Augenblick traten Ordonnanzofficiere, Adjutanten ein und kamen bald wieder heraus, um Befehle zu überbringen.

Derjenige, welcher diese Befehle gab, war ein junger Mann, wie es schien, von zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren; lange, blonde, aus der Stirne gescheitelte Haare fielen wogend auf jeder Seite seiner weißen, magern Wangen herab; sein ganzes Gesicht trug das Gepräge der unseligen Traurigkeit an sich, das sich an die Stirne von denjenigen, welche jung sterben sollen, anhängt. Sein

blauer Mantel, indem er ihn umhüllte, verbarg ihn nicht so gut, daß er nicht die Zeichen seines Grades, ein Paar Generalsepauletten, hätte sehen lassen; nur waren diese Epauletten von Wolle, denn die republicanischen Officiere hatten dem Convente das patriotische Opfer von allem Golde ihrer Uniformen gebracht. Er war auf einen Tisch gebeugt, eine Landkarte lag auseinander gerollt vor seinen Augen, und er bezeichnete darauf mit Bleistift, bei der Helle einer Lampe, deren Licht selbst vor dem Scheine des Brandes erdunkelte, den Weg, dem seine Soldaten zu folgen hatten. Das war der General Marceau, der drei Jahre später bei Altenkirchen getödtet werden sollte.

»Alexandre!« sagte er halb sich erhebend . . .  
»Alexandre, ewiger Schläfer, träumst Du von St. Domingo, daß Du so lange schläfst?«

»Was gibt es?« fragte plötzlich aufstehend derjenige, an welchen er sich wandte, und dessen Kopf beinahe die Decke der Hütte berührte, »was gibt es? rückt der Feind heran? . . .« Und diese Worte wurden mit einem leicht creolischen Accente gesprochen, wodurch sie selbst unter der Drohung Milde behielten.

»Nein, doch es ist uns ein Befehl des Obergenerals Westermann zugekommen.«

Und während sein College las, denn derjenige, welchen er angesprochen, war sein College, schaute

Marceau mit der Neugierde eines Kindes die muskeligen Formen des mulattischen Hercules an, den er vor den Augen hatte.

Es war ein Mann von achtundzwanzig Jahren, mit krausen, kurzen Haaren, mit braunem Teint, mit kahler Stirne und weißen Zähnen, dessen fast übernatürliche Stärke die ganze Armee kannte, denn sie hatte ihn an einem Schlachttage einen Helm bis zum Kúraß spalten und an einem Paradetage ein wildes Pferd, das mit ihm durchging, zwischen seinen Beinen ersticken sehen. Dieser hatte auch nicht mehr lange zuleben; doch minder glücklich als Marceau, sollte er fern vom Schlachtfeld?, vergiftet auf den Befehl eines Königs, sterben. Das war der General Alexandre Dumas, es war mein Vater.

»Wer hat Dir diesen Befehl gebracht?« fragte er.

»Der Volksrepräsentant Delmar.«

»Es ist gut. Und wo sollen sich diese armen Teufel versammeln?«

»In einem Walde, anderthalb Meilen von hier; sieh auf der Karte; es ist da.«

»Ja; doch auf der Karte trifft man die Schluchten, die Berge, die gefällten Bäume, die tausend Wege nicht, welche die wahre Straße versperren, wo man selbst am hellen Tage Mühe hat, sich zurecht zu finden! . . . Dabei ist es beständig kalt.«

»Nun,« sagte Marceau, indem er mit dem Fuße die

Thüre aufstieß und ihm das brennende Dorf zeigte, »geh hinaus, und Du wirst Dich wärmen. . . He! was ist das, Bürger?«

Diese Worte waren an eine Gruppe von Soldaten gerichtet, welche Lebensmittel suchend in einem an die Hütte, wo sich die zwei Generale befanden, anstoßenden Hundestalle einen vendeeischen Bauern gefunden hatten, der so betrunken zu sein schien, daß er wahrscheinlich den Einwohnern des Dorfes, als sie dieses verlassen, nicht hatte folgen können.

Der Leser denke sich einen Meier mit einfältigem Gesichte, mit großem Hute, langen Haaren und grauem Wammse; ein Wesen nach dem Bilde des Menschen angelegt, eine Art, welche noch eine Stufe unter dem Thiere; denn offenbar fehlte dieser Masse der Instinct. Marceau richtete einige Fragen an ihn; das Patois und der Wein machten seine Antworten unverständlich. Er wollte ihn eben als ein Spielzeug den Soldaten überlassen, als der General Dumas ungestüm den Befehl gab, die Hütte zu räumen und den Gefangenen darin einzuschließen. Er war noch bei der Thüre; ein Soldat schob ihn ins Innere; er stolperte bis an die Wand, lehnte sich daran an, und schwankte einen Augenblick auf seinen halb gebogenen Beinen hin und her; dann fiel er schwer zu Boden und blieb ohne Bewegung ausgestreckt. Eine Schildwache stand vor der Thüre, und man nahm sich nicht einmal die Mühe, das Fenster zu schließen.



»In einer Stunde können wir abgehen,« sagte der General Dumas zu Marceau; »wir haben einen Führer.«

»Welchen?«

»Diesen Menschen.«

»Ja, wenn wir uns morgen auf den Weg begeben wollen, gut. Es ist in dem, was dieser Mensch getrunken hat, Schlaf für vierundzwanzig Stunden.«

Dumas lächelte. »Komm,« sagte er. Und er führte ihn unter den Schoppen, wo der Bauer entdeckt worden war<sup>^</sup>in einfacher Verschlag trennte ihn vom Inneren der Hütte, und die Wand war noch durchfurcht von Spalten, welche unterscheiden ließen, was hier vorging, und hatten erlauben müssen, selbst das geringste Wort der zwei Generale zu hören, die sich einen Augenblick vorher im Inneren befanden.

»Und nun schau,« fügte er die Stimme dämpfend bei.

Marceau gehorchte, dem Einflusse nachgebend, den sein Freund, selbst bei den gewöhnlichen Dingen des Lebens, auf ihn übte. Er hatte einige Mühe, den Gefangenen zu unterscheiden, der zufällig in den dunkelsten Winkel der Hütte niedergesunken war; er lag noch unbeweglich an demselben Platze. Marceau wandte sich zurück, um seinen Kollegen zu suchen: er war verschwunden.

Als er seine Blicke wieder in die Hütte lenkte, schien es ihm, derjenige, welcher sich darin aufhielt, habe eine

leichte Bewegung gemacht: sein Kopf hatte eine Richtung angenommen, die ihm das ganze Innere mit einem Blicke zu umfassen gestattete. Bald öffnete er die Augen mit dem gedehnten Gähnen eines Menschen, der aufwacht, und er sah, daß er allein war.

Ein seltsamer Blitz der Freude und des Verstandes zuckte über sein Gesicht.

Von da an war es für Marceau klar, daß er von diesem Menschen bethört worden wäre, hätte nicht ein schärferer Blick Alles errathen. Er betrachtete ihn also mit einer neuen Aufmerksamkeit; sein Gesicht hatte wieder seinen ersten Ausdruck angenommen, seine Augen waren wieder geschlossen, seine Bewegungen waren die eines Menschen, der wieder einschläft; bei einer derselben hakte er mit dem Fuße den leichten Tisch an, der die Karte und den Befehl des Generals Westermann trug, was Marceau Beides wieder auf diesen Tisch geworfen hatte: Alles fiel durcheinander; der Soldat von der Wache öffnete halb die Thüre, streckte bei diesem Geräusche den Kopf hinein, sah, was dasselbe verursacht hatte, und sagte lachend zu seinem Kameraden: »Es ist der Bürger, der schläft!«

Dieser hatte indessen die Worte gehört, seine Augen hatten sich Mieder geöffnet, ein Blick der Drohung verfolgte einen Moment den Soldaten; alsdann ergriff er mit einer raschen Bewegung das Papier, auf welches der Befehl geschrieben war, und verbarg es in seiner Brust.

Marceau hielt seinen Athem zurück; seine rechte Hand schien am Griffe seines Säbels festgeklebt: seine linke Hand trug mit der Stirne das ganze Gewicht seines an die Scheidewand angelehnten Körpers.

Der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit lag nun auf der Seite; bald rückte er, sich mit dem Ellenbogen und dem Knie helfend, langsam, immer liegend, gegen den Eingang der Hütte vor; der Zwischenraum, der sich zwischen der Schwelle und der Thüre fand, erlaubte ihm, die Beine einer Gruppe von Soldaten zu bemerken, welche davor standen. Geduldig und immer langsam, sang er nun an gegen das halb geöffnete Fenster zu kriechen; auf drei Fuß von demselben angelangt, suchte er in seiner Brust eine Waffe, die darin verborgen war, richtete seinen Körper auf, und stürzte mit einem einzigen Sprunge, mit einem Jaguarssprunge, aus der Hütte. Marceau stieß einen Schrei aus: er hatte weder Zeit gehabt, diese Flucht vorherzusehen, noch sie zu verhindern. Ein anderer Schrei antwortete auf den seinen: dieser war ein Fluch. Der Vendéer war, aus dem Fenster fallend, von Angesicht zu Angesicht mit dem General Dumas zusammengetroffen; er hatte ihn mit seinem Messer stechen wollen, doch Dumas hatte den Bauern bei der Faust gepackt, diese gegen seine Brust umgebogen, und er brauchte nur noch zu stoßen, daß der Vendéer sich selbst erdolchte.

»Ich versprach Dir einen Führer, Marceau; hier ist

einer, und zwar ein verständiger, wie ich hoffe. — Ich könnte Dich erschießen lassen, Bursche,« sagte er zu dem Bauern; »es ist mir bequemer, Dir das Leben zu schenken. Du hast unser Gespräch gehört, doch Du wirst es denen, die Dich geschickt haben, nicht berichten. — Bürger,« wandte er sich an die Soldaten, welche diese seltsame Scene herbeigeführt hatte, — »zwei von Euch haben jeder eine Hand von diesem Menschen zu nehmen und sich mit ihm an die Spitze der Colonne zu stellen; er wird unser Führer sein; bemerkt Ihr, daß er Euch täuscht, macht er eine Bewegung, um zu fliehen, so jagt ihm eine Kugel durch den Kopf und werft ihn über die Hecke.«

Einige leise gegebene Befehle setzten sodann diese gebrochene Linie von Soldaten in Bewegung, welche sich um die Asche, die ein Dorf gewesen, ausdehnte. Die Gruppen verlängerten sich, jedes Peloton schien sich an das andere anzulöthen. Eine schwarze Linie bildete sich, stieg den langen Hohlweg hinab, der Saint-Crepin von Montfaucon trennt, drang hier ein wie ein Rad in ein Fahrgeleise, und als nach einigen Minuten der Mond zwischen zwei Wolken durchzog und sich einen Augenblick aus diesem Bande von Bajonetten spiegelte, welche geräuschlos hinschlüpften, d.a hätte man geglaubt, man sehe im Schatten eine ungeheure schwarze Schlange mit stählernen Schuppen kriechen.

---

## II.

Es ist etwas Trauriges für eine Armee um einen Nachtmarsch. Der Krieg ist schön an einem schönen Tage, wenn der Himmel das Treffen anschaut; wenn die Völker, um das Schlachtfeld sich erhebend wie auf den Stufen eines Circus, den Siegern zuklatschen; wenn die schmetternden Töne der Blechinstrumente die muthigen Fibern des Herzens schauern machen; wenn Euch der Rauch von tausend Kanonen mit einem Leichentuche bedeckt; wenn Freunde und Feinde da sind, um zu sehen, wie Ihr gut sterbt: das ist erhaben! Doch die Nacht! . . . Nicht wissen, wie man Euch angreift und wie Ihr Euch vertheidigt; fallen ohne zu sehen, wer Euch schlägt, noch woher der Streich kommt; fühlen, wie Euch diejenigen, welche noch stehen, mit dem Fuße stoßen, ohne zu wissen, wer Ihr seid, und auf Euch gehen! . . . Oh! da nimmt man nicht die Stellung eines Gladiators an, man wälzt sich, man krümmt sich, man beißt in die Erde, man zerreißt sie mit den Nägeln; das ist gräßlich!

Darum marschirte diese Armee traurig und stillschweigend: sie wußte, daß sich auf jeder Seite der Straße hohe Hecken, ganze Felder von Stechgenster hinzogen, und daß am Ende dieses Weges ein Kampf, ein Kampf bei Nacht stattfinden sollte.

Sie marschirte seit einer halben Stunde; von Zeit zu Zeit drang, wie gesagt, ein Mondstrahl zwischen zwei Wolken durch und ließ an der Spitze der Colonne den Bauern erscheinen, der als Führer diente, das Ohr aufmerksam auf das geringste Geräusch, und immer bewacht von den zwei Soldaten, welche an seiner Seite gingen. Zuweilen hörte man auf den Flanken ein Rauschen von Blättern; die Spitze der Colonne machte plötzlich Halt; mehrere Stimmen riefen: *Wer da?* . . . Nichts antwortete, und der Bauer sagte lachend: »Es ist ein Hase, der sein Lager verläßt!« Oesters glaubten die zwei Soldaten vor sich etwas sich bewegen zu sehen, was sie nicht unterscheiden konnten; sie sagten zu einander: »Schau doch!..« und der Vendéer erwiderte: »Es ist Euer Schatten, laßt uns weiter gehen.« Plötzlich, bei der Biegung der Straße, sahen sie zwei Männer vor ihnen aufstehen: sie wollten rufen: Einer von den Soldaten fiel, ohne daß er Zeit gehabt, ein Wort hervorzubringen; der Andere wankte eine Secunde und hatte nur noch Zeit, zu sagen: »Herbei!«

Zwanzig Flintenschüsse gingen auf der Stelle los. Beim Scheine dieses Blitzes konnte man drei Männer unterscheiden, welche flohen; der Eine von ihnen wankte und schleppte sich einen Augenblick längs der Böschung fort, in der Hoffnung, die andere Seite der Hecke zu erreichen. Man lief auf ihn zu: es war nicht der Führer; man befragte ihn, er antwortete nicht! ein Soldat stieß

ihm das Bajonnet durch den Arm, um zu sehen, ob er todt sei: er war es.

Nun wurde Marceau der Führer. Das Studium, das er über die Oertlichkeiten gemacht, ließ ihn hoffen, er werde sich nicht verirren. Nachdem man noch eine Viertelstunde marschirt war, erblickte man wirklich die schwarze Masse des Waldes. Hier sollten sich

nach der Kunde, welche die Republicaner erhalten, um eine Messe zu hören, die Einwohner einiger Dörfer, die Trümmer mehrerer Heere, ungefähr achtzehnhundert Mann versammeln.

Die zwei Generale trennten ihre Truppe in mehrere Colonnen, mit dem Befehle, den Wald einzuschließen und ihre Richtung auf allen Wegen zu verfolgen, welche nach dem Mittelpunkte gingen. Eine Colonne machte Halt auf dem Wege, der sich vor ihr fand; die anderen dehnten sich im Kreise auf den Flügeln aus; man hörte noch einen Augenblick das abgemessene Geräusch ihrer Schritte, das immer schwächer wurde; endlich erlosch es ganz, und es trat eine völlige, Stille ein. Die halbe Stunde, welche einem Kampfe vorhergeht, verläuft rasch. Der Soldat hat kaum Zeit, nachzuschauen, ob sein Gewehr gut mit Zündkraut versehen ist, und zu seinem Kameraden zu sagen: »Ich habe zwanzig bis dreißig Franken in der Ecke meines Sackes; sterbe ich, so schicke sie meiner Mutter!«

Das Wort *Vorwärts!* erscholl, und Jeder bebte, als ob er

nicht darauf gefaßt gewesen wäre.

So wie sie vorrückten, schien es ihnen, der Kreuzweg, der den Mittelpunkt des Waldes bildete, sei erleuchtet; als sie näher kamen, gewahrten sie flammende Fackeln; bald wurden die Gegenstände deutlicher, und ein Schauspiel, von welchem keiner von ihnen eine Idee gehabt, bot sich ihren Blicken.

An einem plump durch ein paar aufgehäufte Steine repräsentirten Altar las der Pfarrer von Sainte-Marie-de-Rhe eine Messe; Greise umgaben eine Fackel in der Hand haltend den Altar, und rings umher beteten Weiber und Kinder auf den Knieen. Zwischen den Republicanern und dieser Gruppe stand eine Mauer von Männern und bot auf einer schmälern Fronte denselben Schlachtplan für die Vertheidigung wie für den Angriff. Es wurde klar, daß sie unterrichtet worden, selbst wenn man nicht im ersten Gliede den Führer, welcher entflohen war, erkannt hätte; nun war es ein vendeeischer Soldat mit seinem vollständigen Costume, auf der linken Seite der Brust das Herz von rothem Stoffe, das als Erkennungszeichen diente, und am Hute das weiße Sacktuch, das den Helmbusch ersetzte, tragend.

Die Vendéer warteten nicht, bis man sie angriff; sie hatten Tirailleurs im Walde verbreitet, und sie begannen das Feuer; die Republicaner rückten das Gewehr im Arm vor, ohne einen Schuß zu thun, ohne auf das wiederholte Feuer ihrer Feinde zu antworten, ohne andere Worte nach



jeder Salve von sich zu geben, als die: »Schließet die Glieder! schließet die Glieder!«

Der Priester hatte seine Messe nicht vollendet, und er setzte sie fort; sein Auditorium schien dem, was vorging, fremd zu sein, und blieb auf den Knien. Die republicanischen Soldaten rückten immer weiter vor. Als sie nur noch dreißig Schritte von ihren Feinden entfernt waren, kniete das erste Glied nieder, drei Linien Gewehre senkten sich wie Aehren, die der Wind beugt. Das Feuer brach los: man sah die Reihen der Vendéer sich lichten, und, durchgehend, tödteten einige Kugeln Weiber und Kinder am Fuße des Altars. Es herrschten einen Augenblick in dieser Menge Geschrei und Tumult. Der Priester hob die geweihte Hostie in die Höhe, die Köpfe beugten sich bis zur Erde, und Alles wurde wieder still.

Die Republicaner gaben eine zweite Salve aus zehn Schritte, mit eben so viel Ruhe, als bei einer Revue, mit eben so viel Präcision als nach einer Scheibe. Die Vendéer erwiederten das Feuer; alsdann hatten weder die Einen, noch die Andern Zeit, ihre Gewehre wieder zu laden; es kam die Reihe an das Bajonnet, und hier war der Vortheil ganz auf der Seite der regelmäßig bewaffneten Republicaner. Der Priester las die Messe immer weiter.

Die Vendéer wichen zurück, ganze Glieder fielen, ohne daß man ein anderes Geräusch als Flüche hörte.. Der Priester bemerkte es; er machte ein Zeichen: die Fackeln

erloschen, der Kampf kehrte in die Finsterniß zurück. Dann war es nur noch eine Scene der Verwirrung und des Gemetzels, wobei Jeder mit Wuth schlug, ohne zu sehen, und starb, ohne Gnade zu verlangen, Gnade, die man kaum bewilligt, wenn man sie in derselben Sprache von einander fordert.

Es wurden indessen doch die Worte: »Gnade! Gnade!« von einer herzerreißenden Stimme zu den Füßen von Marceau, der eben einen Streich führen wollte, ausgesprochen.

Es war ein junger Vendéer, ein Knabe ohne Waffen, der aus diesem entsetzlichen Gemenge hinauszukommen suchte.

»Gnade! Gnade,« sagte er, retten Sie mich! im Namen des Himmels, im Namen Ihrer Mutter!«

Der General schleppte ihn ein paar Schritte vom Schlachtfelde fort, um ihn den Blicken seiner Soldaten zu entziehen, bald sah er sich aber genöthigt, anzuhalten: der junge Mann war ohnmächtig geworden. Dieses Uebermaß von Angst setzte ihn von Seiten eines Soldaten in Erstaunen; nichtsdestoweniger beieferte er sich, ihm Hilfe zu leisten; er öffnete seinen Rock, um ihm Luft zu geben: es war ein Weib,

Man durfte keinen Augenblick verlieren; die Befehle des Convents waren sehr bestimmt; jeder Vendéer, den man mit den Waffen in der Hand oder zu einer

Zusammenschaarung gehörend ergriff, was auch sein Alter und sein Geschlecht sein mochte, sollte auf dem Schaffot sterben. Er legte die junge Person an den Fuß eines Baumes und eilte nach dem Schlachtfelde. Unter den Todten erblickte er einen jungen republicanischen Officier, dessen Wuchs ihm ungefähr der der Unbekannten zu sein schien; er nahm ihm rasch seine Uniform und seinen Hut ab, und kehrte zu ihr zurück. Die Kühle der Nacht erweckte sie bald aus ihrer Ohnmacht.

»Mein Vater! mein Vater!« waren ihre ersten Worte; dann stand sie auf und drückte ihre Hände an ihre Stirne, als wollte sie ihre Gedanken darin befestigen. »Oh! das ist gräßlich; ich war mit ihm, ich habe ihn verlassen. Mein Vater, mein Vater! er wird todt sein!«

»Unsere junge Gebieterin, Fräulein Blanche,« sagte ein Kopf, der plötzlich hinter dem Baume erschien, »der Marquis von Beaulieu lebt, er ist gerettet. Es lebe der König! es lebe die gute Sache!«

Derjenige, welcher diese Worte gesprochen, verschwand wie ein Schatten; jedoch nicht schnell genug, daß Marceau nicht Zeit gehabt hätte, den Bauern von Saint-Crepin zu erkennen.

»Tinguy! Tinguy!« rief das Mädchen seine Arme gegen den Mann ausstreckend.

»Stille! ein Wort verräth Sie: ich könnte Sie nicht retten, und ich will Sie retten! Ziehen Sie diesen Rock an,

setzen Sie diesen Hut auf, und erwarten Sie mich hier.«

Er kehrte auf das Schlachtfeld zurück, gab den Soldaten den Befehl, sich gegen Chollet zurückzuziehen, überließ seinem Collegen das Commando über die Truppe, und kam wieder zu der jungen Vendéerin.

Er fand sie bereit, ihm zu folgen. Beide wandten sich nach einem Orte der Landstraße, welche die Romagne durchzieht, wo der Bediente von Marceau mit Handpferden wartete, die nicht in das Innere der Landschaft eindringen konnten, da hier die Wege nur Schluchten und Morastlöcher sind. Nun verdoppelte sich seine Verlegenheit; er befürchtete, seine junge Gefährtin könne nicht reiten und habe nicht die Kraft, zu Fuße zu gehen; doch sie hatte ihn bald beruhigt, da sie ihr Pferd mit weniger Kraft, aber mit ebenso viel Anmuth als der beste Reiter führte.<sup>1</sup> Sie sah das Erstaunen von Marceau und lächelte.

»Sie werden weniger erstaunt sein, wenn Sie mich kennen. Sie werden erfahren, durch welche Reihenfolge von Umständen ich mit den Uebungen der Männer vertraut geworden bin; Sie sehen so gut aus, daß ich Ihnen alle Ereignisse meines so jungen und schon so gemarterten Lebens sagen will.«

»Ia, ja, doch später,« erwiderte Marceau; »wir werden Zeit dazu haben, denn Sie sind meine Gefangene, und um Ihretwillen werde ich Ihnen nicht die Freiheit geben. Was

wir nun zu thun haben ist, daß wir Chollet so rasch als möglich erreichen. Befestigen Sie sich also auf Ihrem Sattel, und im Galopp, mein Cavalier!«

»Im Galopp!« wiederholte die Vendéerin; und nach drei Viertelstunden ritten sie in Chollet ein. Der Obergeneral war auf der Manie. Marceau ließ seine Gesungene und seinen Bedienten vor der Thüre und ging hinauf. Er erstattete mit ein paar Worten Bericht über seine Mission, kam zurück und suchte mit seiner kleinen Escorte ein Lager im Gasthause zu den *Sansculottes*, eine Inschrift, welche auf dem Schilde die Worte: *Zum großen heiligen Nicolaus* ersetzt hatte.

Marceau nahm zwei Zimmer: er führte die junge Gefangene in eines derselben und lud sie ein, sich ganz angekleidet auf das Bett zu werfen, um hier einige Augenblicke eine Ruhe zu genießen, die sie nach der gräßlichen Nacht, welche sie zugebracht, sehr nöthig haben müßte, und er schloß sich in das seine ein, denn nun hatte er die Verantwortlichkeit für eine Existenz, und er mußte aus Mittel, sie zu erhalten, bedacht sein.

Blanche ihrerseits hatte auch zu träumen, von ihrem Vater vor Allem, sodann von dem jungen republicanischen General mit dem sanften Gesichte und der milden Stimme. Alles das dünkte ihr ein Traum. Sie ging, um sich zu versichern, daß sie wirklich wach war, sie blieb vor einem Spiegel stehen, um sich zu überzeugen, daß wirklich *sie* es war; dann weinte sie

beim Gedanken an ihre Verlassenheit; die Idee ihres Todes, die Idee des Schaffots kam ihr nicht einmal. Marceau hatte mit seiner milden Stimme gesagt: »Ich werde Sie retten!«

Warum hätte man sie, die gestern erst geboren, sterben lassen? Schön und harmlos, — warum hätten die Menschen ihren Kopf und ihr Blut gefordert? Sie konnte selbst kaum glauben, daß sie eine Gefahr lief. Ihr Vater dagegen, ein vendeeischer Häuptling, er tödtete und konnte getödtet werden. Doch sie, sie, ein armes Mädchen, das noch die Hand der Kindheit reichte. . . Oh! weit entfernt, an traurige Vorzeichen zu glauben, war das Leben für sie schön und heiter, die Zukunft unermesslich; dieser Krieg würde endigen, das leere Schloß würde seine Gäste wieder kommen sehen. Eines Tags würde dort ein müder junger Mann Gastfreundschaft verlangen ^ er wäre vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt, hätte eine sanfte Stimme, blonde Haare, eine Generalsuniform, er würde lange bleiben. Traum, Traum, arme Blanche!

Es gibt eine Zeit der Jugend, wo das Unglück dem Dasein so fremd ist, daß es scheint , es werde sich nie darin acclimatisiren können; wie traurig ein Gedanke sein mag, er vollendet sich durch ein Lächeln. Das kommt davon her, daß man das Leben nur auf einer Seite des Horizonts sieht, daß die Vergangenheit noch nicht Zeit gehabt hat, an der Zukunft zweifeln zu machen.

Marceau träumte auch, doch er sah schon in seinem

Leben: er kannte den politischen Haß des Augenblicks; er kannte die Anforderungen einer Revolution i er suchte ein Mittel, Blanche, welche schlief, zu retten. Ein einziges bot sich seinem Geiste, und das war, sie nach Nantes zu führen, wo seine Familie wohnte. Seit drei Jahren hatte er weder seine Mutter, noch seine Schwestern gesehen, und da er nur ein paar Meilen von dieser Stadt entfernt war, so schien es ihm ganz natürlich, daß er sich vom Obergeneral einen Urlaub erbäte. Er blieb bei dieser Idee stehen. Der Tag brach an, er begab sich zum General Westermann; was er verlangte, wurde ihm ohne Schwierigkeit bewilligt. Er wollte, daß man ihm seinen Urlaub sogleich zustelle, denn er dachte, Blanche könne nicht früh genug abreisen; doch dieser Urlaub mußte noch eine andere Unterschrift haben, die des Volksrepräsentanten Delmar. Dieser war erst vor einer Stunde mit der Truppe der Expedition angekommen; er ruhte einige Augenblicke im anstoßenden Zimmer aus, und der General versprach Marceau, ihm sogleich beim Erwachen von Delmar den Urlaub zuzuschicken.

Als er in das Wirthshaus eintrat, traf er den General Dumas, der ihn suchte. Die zwei Freunde hatten keine Geheimnisse für einander; bald wußte er das ganze Abenteuer der Nacht. Während er das Frühstück bereiten ließ, ging Marceau zu seiner Gefangenen hinauf, welche schon nach ihm verlangt hatte; er kündigte ihr den

Besuch seines Collegen an, der auch in wenigen Augenblicken erschien; seine ersten Worte beruhigten Blanche, und nach einem kurzen Gespräche, fühlte sie nur noch die von der Lage eines zwischen zwei Männer, welche es kaum kennt, gestellten Mädchens unzertrennliche Befangenheit.

Sie wollten sich eben zu Tische setzen, als die Thüre sich öffnete. Der Volksrepräsentant Delmar erschien auf der Schwelle.

Wir haben kaum Zeit gehabt, am Anfange unserer Geschichte ein Wort von dieser neuen Person Zu sagen.

Es war einer von den Männern, welche Robespierre als einen Arm an das Ende des seinigen setzte, um bis in die Provinz zu reichen; welche sein Regenerationssystem begriffen zu Haben glaubten, weil er ihnen gesagt hatte: »Man muß regeneriren;« und in deren Händen die Guillotine mehr thätig als verständig war.

Diese Unheil verkündende Erscheinung machte Blanche schauern, ehe sie nur wußte, wer es war.

»Ah! ah! sagte Delmar zu Marceau, »Du willst uns schon verlassen, Bürger General, doch Du hast Dich heute Nacht so gut benommen, daß ich Dir nichts verweigern kann,. . . Indessen bin ich Dir ein wenig böse, daß Du den Marquis von Beaulieu hast entkommen lassen; ich hatte dem Convent versprochen, ihm seinen Kopf zu schicken.«



Blanche stand bleich und kalt wie eine Bildsäule des Schreckens da. Marceau stellte sich, ohne daß es das Ansehen hatte, als geschähe es absichtlich, vor sie,

»Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben,« fuhr er fort; »die republicanischen Spürhunde haben eine gute Nase und gute Zähne, und wir verfolgen seine Fährte. Hier ist der Urlaub,« fügte er bei, »er ist in Ordnung, Tu kannst abgeben, wann Du willst; zuvor aber bitte ich Dich um Frühstück; ich wollte einen Braven, wie Du bist, nicht verlassen, ohne auf das Wohl der Republik und auf die Vertilgung der Schurken zu trinken.«

In der Lage, in der sich die beiden Generale befanden, war ihnen dieses Zeichen von Werthschätzung nichts weniger als angenehm; Blanche hatte sich gesetzt und wieder etwas Muth gefaßt. Man ging zu Tische, und um sich nicht Delmar gegenüber zu befinden, war Blanche genöthigt, an seiner Seite Platz zu nehmen. Sie that dies fern genug von ihm, um ihn nicht zu berühren, und sie beruhigte sich nach und nach, als sie wahrnahm, daß der Volksrepräsentant sich viel mehr mit dem Mahle, als mit den Tischgenossen, die es mit ihm theilten, beschäftigte. Von Zeit zu Zeit fielen indessen einige blutige Worte von seinen Lippen und machten einen Schauer die Adern von Blanche durchlaufen; es schien übrigens keine wirkliche Gefahr für sie vorhanden zu sein; die Generale hofften, er werde sie verlassen, ohne nur ein Wort an sie zurichten. Das Verlangen, abzureisen, gab Marceau einen Vorwand,

das Mahl abzukürzen; es war seinem Ende nahe, Jeder fing an behaglicher zu athmen, als eine Salve Musketenfeuer auf dem Marktplatze der Stadt, der dem Wirthshause gegenüber lag, hörbar wurde. Die Generale sprangen nach ihren Waffen, die sie in ihrer Nähe niedergelegt hatten; Delmar hielt sie zurück.

»Gut, meine Braven,« sagte er lachend und mit feinem Stuhle schaukelnd, »gut, ich sehe es gern, daß Ihr auf Eurer Hut seid; setzt Euch aber wieder zu Tische: es ist nichts hier für Euch zu thun.«

»Was für ein Lärm ist denn das?« fragte Marceau.

»Nichts; man erschießt die Gefangenen von heute Nacht.«

Blanche stieß einen Schreckenschrei aus und rief:

»Oh! die Unglücklichen!«

Delmar stellte sein Glas, das er eben an seine Lippen setzen wollte, auf den Tisch und sagte:

»Ah! das geht gut; zittern jetzt die Soldaten wie die Weiber, so müßte man die Weiber als Soldaten kleiden. Du bist allerdings noch sehr jung,« fügte er bei, indem er ihre beiden Hände nahm und ihr ins Gesicht schaute, »doch Du wirst Dich daran gewöhnen.«

»Oh! nie! nie!« rief Blanche, ohne zu bedenken, wie gefährlich es für sie war, ihre Gefühle vor einem solchen Zeugen zu offenbaren; »nie werde ich mich an solche Gräuel gewöhnen.«

»Kind,« sagte Delmar, während er ihre Hände wieder losließ, »glaubst Du denn, man könne eine Nation regeneriren, ohne ihr Blut abzuzapfen, die Factionen unterdrücken, ohne Schaffote zu errichten? Hast Du je eine Revolution mit der Bleiwage der Gleichheit über ein Volk hingehen sehen, ohne einige Köpfe abzuschlagen? Wehe also, wehe den Großen, denn der Stab des Tarquinius hat sie, bezeichnet!«

Er schwieg einen Augenblick; dann fuhr er fort:

»Was ist übrigens der Tod? Ein Schlaf ohne Traum, ohne Erwachen. Was ist das Blut? eine rothe Flüssigkeit ungefähr der ähnlich, welche diese Flasche enthält, eine Flüssigkeit, die auf unsern Geist nur durch die Idee, die man damit verbindet, eine Wirkung hervorbringt: Sombreuil hat getrunken. Nun! Du schweigst: hast Du in Deinem Munde nicht irgend ein philanthropisches Argument? An Deiner Stelle würde ein Girondist nicht stumm bleiben.«

Blanche war nun genöthigt, dieses Gespräch fortzusetzen.

»Oh!« sagte sie zitternd, »sind Sie denn sicher, daß Gott Ihnen das Recht gegeben, so zu schlagen?« »Schlägt nicht Gott?«

»Ja, doch er sieht über das Leben hinaus, während der Mensch, wenn er tödtet, nicht weiß, was er gibt, noch was er nimmt.«

»Meinetwegen. . . Nun wohl! die Seele ist unsterblich oder sie ist es nicht; wenn der Körper eine Materie, ist es dann ein Verbrechen, der Materie ein wenig früher zurückzugeben, was Gott von ihr entlehnt hatte? Bewohnt ihn eine Seele und diese Seele ist unsterblich, so kann ich sie nicht tödten: der Körper ist nur ein Kleid, das ich ihr ausziehe, oder vielmehr ein Gefängniß, aus dem ich sie befreie. Höre nun einen Rath, denn ich will Dir wohl einen geben: behalte Deine philosophischen Reflexionen und Deine Schulargumente, um Dein eigenes Leben zu vertheidigen, fällst Du je in die Hände von Charette oder von Bernard von Marigny, denn sie würden Dich eben so wenig begnadigen, als ich ihre Soldaten begnadigt habe. Was mich betrifft, so würdest Du es vielleicht bereuen, sie zum zweiten Male in meiner Gegenwart zu wiederholen: erinnere Dich dessen.«

Er ging ab.

Es trat ein Augenblick der Stille ein. Marceau legte seine Pistolen nieder, die er während dieses Gespräches gespannt hatte.

»Oh!« sagte er, Delmar mit dem Finger folgend, »nie hat ein Mensch den Tod so nahe berührt, als Du es so eben getan. . . Blanche, wissen Sie, daß ich ihm, wäre ihm ein Wort, eine Geberde entschlüpft, wodurch er bewiesen, daß er Sie erkannt, eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte?«

Sie hörte nicht. Ein einziger Gedanke beherrschte sie: der, daß dieser Mensch beauftragt war, die Trümmer des Heeres zu verfolgen, das ihr Vater befehligte.

»O mein Gott!« sagte sie, ihren Kopf in ihren Händen verbergend, »o mein Gott! wenn ich bedenke, daß mein Vater in die Hände dieses Tigers fallen kann; daß es, wenn er ihn heute Nacht gefangen genommen hätte, möglich wäre, er würde hier, vor . . . Das ist abscheulich, das ist gräßlich; gibt es denn kein Erbarmen mehr auf dieser Welt! Oh! verzeihen Sie,« sprach sie zu Marceau; »wer muß mehr als ich das Gegentheil wissen? Mein Gott! mein Gott!«

In diesem Augenblicke trat der Bediente ein und meldete, die Pferde seien bereit.

»Gehen wir um des Himmels willen, gehen wir! es ist Blut in der Luft, die man hier einathmet.«

»Eilen wir!« erwiderte Marceau.

Und alle Drei gingen sogleich hinab.

---

### III.

Marceau fand vor der Thüre ein Detachement von dreißig Mann, das der Obergeneral hatte aufsitzen lassen, um ihn bis Nantes zu escortiren. Dumas begleitete sie eine Zeit lang; doch eine Meile von Chollet drang sein Freund in ihn, daß er zurückkehre; von weiter wäre es gefährlich gewesen, allein zurückzukehren. Er nahm also Abschied von ihnen, setzte sein Pferd in Galopp und verschwand bald an der Biegung des Weges.

Sodann wünschte Marceau mit der jungen Vendéerin allein zu sein. Sie hatte ihm ihre Lebensgeschichte zu erzählen, und es schien ihm, diese Geschichte müsse voll Interesse sein. Er ließ sein Pferd näher bei dem von Blanche gehen.

»Nun,« sagte er, »nun, da wir ruhig sind und einen weiten Weg zu machen haben, lassen Sie uns plaudern, von Ihnen sprechen; ich weiß, wer Sie sind, das ist aber Alles. Wie kommt es, daß Sie sich in dieser Versammlung befanden? Woher rührt die Gewohnheit, daß Sie Männerkleider tragen? Sprechen Sie: wir Soldaten sind gewohnt, kurze und harte Worte zu hören. Sprechen Sie lange von Ihnen, von Ihrer Kindheit, ich bitte Sie darum.«

Marceau konnte sich, ohne zu wissen, warum, nicht daran gewöhnen, mit Blanche redend die republicanische

Sprache jener Zeit anzuwenden.

Blanche erzählte ihm nun ihr Leben; wie, da sie noch jung, ihre Mutter gestorben sei und sie als ein Kind den Händen des Marquis von Beaulieu überlassen habe; wie ihre Erziehung, die ihr ein Mann gegeben, sie mit den Hebungen vertraut gemacht habe, die ihr, als der Ausstand in der Vendée ausgebrochen, so nützlich geworden seien und ihr erlaubt haben, ihrem Vater zu folgen. Sie entrollte ihm alle Ereignisse dieses Krieges vom Aufruhr von Saint-Florent bis zu dem Kampfe, wo ihr Marceau das Leben rettete. Sie sprach lange, wie er sie darum gebeten, denn sie sah, daß man ihr mit Wonne zuhörte. In dem Augenblicke, wo sie ihre Erzählung vollendete, erblickte man am Horizont Nantes, dessen Lichter im Nebel zitterten. Der Trupp zog über die Loire, und einige Augenblicke nachher lag Marceau in den Armen seiner Mutter.

Nach den ersten Umarmungen stellte er seiner Familie seine junge Reisegefährtin vor: einige Worte genügten, um seine Mutter und seine Schwestern lebhaft zu interessieren. Kaum hatte Blanche den Wunsch geäußert, wieder die Kleider ihres Geschlechtes anzulegen, als die zwei Mädchen sie wetteifernd fortzogen und sich das Vergnügen, ihr als Kammerfrau zu dienen, streitig machten.

Dieses Benehmen, so einfach es von Anfang erscheint, erhielt doch einen großen Werth durch die Umstände des

Augenblicks. Nantes zerarbeitete sich unter dem Proconsulat von Carrier.

Es ist ein seltsames Schauspiel für den Geist und die Augen, das Schauspiel einer ganzen Stadt, welche von den Bissen eines einzigen Menschen blutet.

Man fragt sich, woher diese Macht komme, welche einen Willen über achtzigtausend Individuen erlangt, die er beherrscht, und warum, wenn ein Einziger sagt: »Ich will,« nicht Alle aufstehen, um zu sagen: »Es ist gut! . . . doch wir wollen nicht!« Daher kommt es, daß die Gewohnheit der Knechtschaft in der Seele der Massen ist, daß die Individuen allein zuweilen ein glühendes Verlangen, frei zu sein, hegen. Daher, daß das Volk, wie Shakespeare sagt, kein anderes Mittel kennt, den Mörder von Cäsar zu belohnen, als das, ihn zum Cäsar zu machen. Darum gibt es Freiheitstyrannen, wie es Monarchietyrannen gibt.

Das Blut floß also in Nantes durch die Straßen, und Carrier, der Robespierre war, was die Hyäne dem Tiger ist und der Schakal dem Löwen, füllte sich mit dem Reinsten von diesem Blute an, bis er es vermischt mit dem seinigen wieder von sich geben sollte.

Es waren ganz neue Mittel der Metzelei: die Guillotine wird so schnell schartig! Er ersann die Ersäufungen, deren Namen von seinem Namen unzertrennlich geworden ist. Es wurden Schiffe besonders im Hafen



verfertigt, man wußte zu welchem Zwecke, und kam, um sie auf der Werfte zu sehen: sie boten etwas Interessantes und Neues, diese Klappen von zwanzig Fuß, die sich öffneten, um in die Tiefe des Wassers die zu dieser Todesstrafe bestimmten Unglücklichen zu stürzen; und am Tage, als man die Probe damit machte, war fast eben so viel Volk am Ufer, als wenn man ein Schiff mit einem Strauße an seinem großen Maste und Flaggen an allen seinen Rahen vom Stapel läßt.

Oh! dreimal wehe den Menschen, welche ihre Einbildungskraft zur Erfindung von Varianten des Todes angewandt haben, denn jedes Mittel, den Menschen zu vernichten, ist dem Menschen leicht! Wehe denen, welche ohne Theorie unnütze Morde begangen haben! sie sind Schuld, daß unsere Mütter zittern, wenn sie die Worte Revolution und Republik aussprechen, welche für sie von den Worten Schlächterei und Vernichtung unzertrennlich sind. Und unsere Mütter machen uns zu Männern, und wer von uns bebte mit fünfzehn Jahren, da er aus den Händen seiner Mutter hervorging, nicht auch bei den Worten Revolution und Republik? wer von uns hatte nicht seine ganze politische Bildung gleichsam neu zu machen, ehe er es wagte, kalt die Zahl anzusehen, die er lange als eine unselige betrachtet hatte, — die Zahl 93? wer von uns hat nicht seiner ganzen Stärke des fünfundzwanzigjährigen Mannes bedurft, um den drei Colossen unserer Revolution: Mirabeau, Danton,

Robespierre, ins Gesicht zuschauen? Nach und nach haben wir uns aber an ihren Anblick gewöhnt, wir haben das Terrain studiert, aus welchem sie gingen, das Princip, das sie handeln machte, und unwillkürlich haben wir uns der entsetzlichen Worte einer andern Epoche erinnert: *Jeder von ihnen ist nur gefallen, weil er den Karren des Henkers einhemmen wollte, der noch Arbeit zu verrichten hatte.* Sie sind es nicht, welche die Revolution überflügelt haben, sondern die Revolution hat sie überflügelt.

Wir beklagen uns indessen nicht: die Rehabilitationen der Neuzeit geschehen schnell, denn nun schreibt das Volk die Geschichte des Volkes. Es war nicht so zur Zeit der Herren Historiographen der Krone; habe ich nicht als Kind sagen hören, Ludwig XI. sei ein schlechter König gewesen und Ludwig XIV. ein großer Fürst?

Kehren wir zu Marceau und einer ganzen Familie zurück, die sein Name selbst gegen Carrier beschützte. Der Rus des jungen Generals war der eines so reinen Republicanismus, daß es kein Verdacht gewagt hätte, seine Mutter oder seine Schwestern zu berühren. Darum liebte Eine von diesen, ein Mädchen von sechzehn Jahren, gleichsam Allem dem, was um sie her vorging, fremd, sie liebte, sagen wir, und sie wurde geliebt, und die Mutter von Marceau, furchtsam wie eine Mutter und einen zweiten Beschützer in einem Gatten sehend, betrieb so viel als möglich eine Heirath, welche ihrem Vollzuge ganz nahe war, als Marceau und die junge Vendéerin in

Nantes ankamen. Diese Rückkehr in diesem Augenblick war eine doppelte Freude.

Man übergab Blanche den beiden Mädchen, welche sie küßten und ihre Freundinnen wurden; denn es gibt ein Alter, wo jedes junge Mädchen eine ewige Freundin in der Freundin zu finden glaubt, die es seit einer Stunde kennt. Sie gingen mit einander ab; eine Sache so wichtig als eine Heirath beschäftigte sie: eine Frauentoilette; Blanche sollte ihre Männerkleider nicht länger anbehalten.

Bald brachten sie die Schwestern geschmückt mit ihrer doppelten Toilette zurück; sie hatte das Kleid der Einen und den Shawl der Andern anziehen müssen. Tolle Mädchen! sie hatten freilich alle Drei mit einander nur das Alter der Mutter von Marceau, die noch schön war.

Als Blanche wieder eintrat, ging ihr der junge General ein paar Schritte entgegen und blieb dann erstaunt stehen. Unter ihrer ersten Tracht hatte er kaum ihre himmlische Schönheit und ihre Anmuth bemerkt, die sie mit ihren Frauenkleidern wiedererlangt. Es ist wahr, sie hatte Alles gethan, um hübsch zu erscheinen: einen Augenblick hatte sie vor dem Spiegel Krieg, Vendée und Schlächtereie vergessen: die naivste Seele hat ihre Coquetterie, wenn sie zu lieben anfängt und demjenigen, welchen sie, liebt, gefallen will.

Marceau wollte sprechen, doch er konnte kein Wort

hervorbringen; Blanche lächelte und reichte ihm ganz freudig die Hand, denn sie sah, daß sie ihm so schön geschienen hatte, als sie ihm zu scheinen wünschte.

Am Abend kam der junge Bräutigam der Schwester von Marceau, und da jede Liebe, von der Eigenliebe bis zur Mutterliebe, egoistisch ist, so gab es ein Haus in der Stadt Nantes, ein einziges vielleicht, wo Alles Glück und Freude war, indeß um dasselbe sich nur Thränen und Schmerzen fanden.

Oh! wie überließen sich Blanche und Marceau ganz ihrem neuen Leben! wie schien ihnen das andere weit hinter ihnen zu liegen! es war beinahe ein Traum. Nur ward das Herz von Blanche von Zeit zu Zeit beklommen, und es entstürzten Thränen ihren Augen: sie dachte plötzlich an ihren Vater. Marceau beruhigte sie; sodann, um sie zu zerstreuen, erzählte er ihr seine ersten Feldzüge; wie der Lycäist mit fünfzehn Jahren Soldat geworden war, Officier mit siebzehn, Oberst mit neunzehn, General mit einundzwanzig. Blanche ließ ihn seine Erzählungen oft wiederholen, denn in Allem, was er sagte, war kein Wort von einer andern Liebe.

Und dennoch hatte Marceau geliebt, geliebt mit aller Macht seiner Seele, — er glaubte es wenigstens. Dann war er bald betrogen, verrathen worden: die Verachtung hatte sich nur mit großer Mühe Platz in einem Herzen gemacht, welches noch so jung, daß nur Leidenschaften darin waren. Das Blut, das seine Adern durchglühte, hatte

sich langsam abgekühlt, eine melancholische Kälte war an die Stelle der Exaltation getreten; Marceau war, ehe er Blanche kannte, nur ein durch die plötzliche Abwesenheit des Fiebers der Energie und der Stärke, die er einzig und allein seiner Anwesenheit verdankte, beraubter Kranker.

Nun wohl! alle diese Glücksträume, alle diese Elemente eines neuen Lebens, alle diese Blendwerke der Jugend, welche Marceau auf immer für ihn verloren glaubte, lebten wieder auf in einer noch unbestimmten Ferne, die er jedoch eines Tags erreichen konnte: er selbst wunderte sich, daß das Lächeln zu-, weilen und ohne besondere Veranlassung wieder über seine Lippen schwebte; er athmete mit voller Brust und fühlte nichts mehr von der Schwierigkeit, zu leben, die am Tage vorher noch seine Kräfte verzehrte und ihn einen nahen Tod als die einzige Schranke, welche der Schmerz nicht übersteigen kann, wünschen ließ.

Von Anfang zu Marceau durch ein natürliches Gefühl von Dankbarkeit hingezogen, schrieb Blanche diesem Gefühle die verschiedenen Gemüthsbewegungen zu, die sie ergriffen. War es nicht ganz einfach, daß sie beständig die Gegenwart des Mannes wünschte, der ihr das Leben gerettet hatte? Konnten ihr die Worte, die aus seinem Munde kamen, gleichgültig sein? Mußte seine Physiognomie, die das Gepräge tiefer Melancholie an sich trug, nicht das Mitleid erregen? und sah sie ihn sie anschauend seufzen, war sie dann nicht immer bereit, zu

sagen: »Was kann ich für Sie thun, Freund, für Sie, der Sie so viel für mich gethan haben?«

Von diesen verschiedenen Gefühlen bewegt, welche jeden Tag eine neue Stärke erlangten, brachten Blanche und Marceau die erste Zeit ihres Aufenthaltes in Nantes hin; endlich kam der für die Hochzeit der Schwester des Generals festgesetzte Tag.

Unter den Juwelen, die er für sie hatte kommen lassen, wählte Marceau einen kostbaren, glänzenden Schmuck, den er Blanche anbot. Blanche schaute ihn Anfangs mit ihrer Mädchencoquetterie an, bald aber schloß sie das Etui wieder.

»Geziemen sich die Juwelen für meine Lage?« sagte sie traurig, »Juwelen mir! während vielleicht mein Vater von Meierei zu Meierei ein Stück Brod für sein Leben, eine Scheune zum Zufluchtsorte erbettelnd flieht; während ich selbst geächtet. . . Nein, meine Einfachheit verberge mich vor Aller Augen; bedenken Sie, daß man mich erkennen kann.«

Marceau drang vergebens in sie, sie nahm nur eine künstliche rothe Rose an, die sich unter den Schmucksachen fand.

Die Kirchen waren geschlossen; die Heirath wurde also aus dem Rathhause sanctionirt. Die Ceremonie war kurz und traurig; die jungen Mädchen vermißten schmerzlich den mit Kerzen und Blumen geschmückten

Chor, den über dem Haupte des Brautpaares schwebenden Himmel, unter welchem diejenigen, welche ihn tragen, einander zulachen, und der Priester, nachdem er seinen Segen gegeben, ausruft: »Geht, meine Kinder, und seid glücklich!«

Vor der Thüre des Stadthauses erwartete eine Deputation von Matrosen die Neuvermählten. Es war der Grad von Marceau, dem seine Schwester diese Huldigung zu verdanken hatte. Einer von diesen Menschen, dessen Physiognomie ihm nicht unbekannt schien, hatte zwei Sträuße: er gab einen der Braut; dann ging er aus Blanche zu, die ihn starr anschaute, und reichte ihr den andern:

»Tinguy, wo ist mein Vater?« fragte Blanche erbleichend.

»In Saint - Florent,« antwortete der Matrose. »Nehmen Sie diesen Strauß, es ist ein Brief darin. Es lebe der König! es lebe die gute Sache! Fräulein Blanche.«

Blanche wollte ihn zurückhalten, mit ihm sprechen, ihn befragen; er war verschwunden. Marceau erkannte den Führer und bewunderte unwillkürlich die Ergebenheit, die Gewandtheit und die Kühnheit dieses Bauern.

Blanche las den Brief mit Bangigkeit. Die Vendéer erlitten eine Niederlage um die andere; eine ganze Bevölkerung wanderte vor dem Brande und der Hungersnoth zurückweichend aus. Der übrige Theil des Briefes war dem Danke für Marceau gewidmet, denn der

Marquis hatte Alles durch die Achtsamkeit von Tinguy erfahren. Blanche war traurig, dieser Brief hatte sie mitten unter die Gräuel des Krieges zurückgeworfen; sie stützte sich mehr als gewöhnlich auf den Arm von Marceau, sie sprach mit ihm von näher und mit einer noch sanfteren Stimme. Marceau hätte sie noch trauriger gewünscht, denn je tiefer die Traurigkeit ist, desto mehr ist Hingebung dabei; und, ich habe es gesagt, es ist viel Egoismus in der Liebe.

Während der Ceremonie war ein Fremder, der, wie er sagte, Marceau Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen hatte, in den Salon eingeführt worden. Anfangs, bei seinem Eintritte, bemerkte ihn Marceau nicht, da er den Kopf gegen Blanche geneigt hatte, die ihm den Arm gab; plötzlich aber fühlte er diesen Arm beben, er richtete den Kopf auf: Blanche und er standen Delmar gegenüber.

Der Volksrepräsentant näherte sich langsam, die Augen auf Blanche geheftet, ein Gelächter auf den Lippen; Marceau sah ihn, den Schweiß auf der Stirne, herbeikommen, wie Don Juan die Statue des Gouverneurs kommen steht.

»Bürgerin, Du hast einen Bruder?«

Blanche stammelte und war im Begriffe, sich Marceau in die Arme zu werfen.

»Trügen mich mein Gedächtniß und Deine



Aehnlichkeit nicht, so haben wir in Chollet mit einander gefrühstückt. Wie kommt es, daß ich ihn seit jener Zeit nicht mehr in den Reihen des republicanischen Heeres gesehen?«

Blanche fühlte, wie ihre Kräfte sie verließen: das durchdringende Auge von Telmar folgte den Fortschritten ihrer Verwirrung, und sie war nahe daran, unter diesem Blicke niederzufallen, als er sich von ihr abwandte und zu Marceau überging.

Da war es Delmar, der bebte. Der junge General hatte die Hand an den Griff seines Degens gelegt, den er krampfhaft preßte. Das Gesicht des Volksrepräsentanten nahm jedoch alsbald wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck an; er schien das, was er so eben gesagt, völlig vergessen zu haben, faßte Marceau beim Arme, zog ihn in die Fenstervertiefung, sprach einige Augenblicke mit ihm über die gegenwärtige Lage der Vendée, und theilte ihm mit, er sei nach Nantes gekommen, um sich mit Carrier über neue strenge Maßregeln zu bereden, welche gegen die Empörer zu nehmen nothwendig geworden. Er kündigte an, der General Dumas sei nach Paris zurückberufen, und als er sich sodann bald entfernte, ging er mit einem Gruße und mit einem Lächeln an dem Lehnstuhle vorüber, in welchen Blanche den Arm von Marceau verlassend gefallen, und wo sie bleich und kalt geblieben war.

Zwei Stunden nachher erhielt Marceau den Befehl,

ohne Verzug abzugehen, um sich zur Westarmee zu begeben und dort wieder das Commando seiner Brigade zu übernehmen.

Dieser plötzliche, unvorhergesehene Befehl setzte ihn in Erstaunen; er glaubte darin einen Zusammenhang mit der Scene zu sehen, die sich einen Augenblick vorher ereignet hatte: sein Urlaub lief erst in vierzehn Tagen ab. Er eilte zu Delmar, um Erläuterungen hierüber zu erlangen: Delmar war sogleich nach seiner Zusammenkunft mit Carrier abgereist.

Man mußte gehorchen; schwanken hieß sich ins Verderben stürzen. Zu jener Zeit waren die Generale der Gewalt der vom Convent abgesandten Volksrepräsentanten unterworfen, und wurden einige Unfälle durch ihre Unerfahrenheit verursacht, so verdankte man auch mehr als einen Sieg der beständigen Alternative, in der sich die Chefs befanden, entweder zu siegen, oder ihren Kopf aufs Schaffot zu tragen.

Marceau war bei Blanche, als er diesen Befehl erhielt. Ganz betäubt durch einen so unerwarteten Schlag, hatte er nicht den Muth, ihr eine Abreise anzukündigen, die sie allein und ohne Vertheidigung mitten in einer jeden Tag vom Blute seiner Landsleute besprengten Stadt ließ. Sie bemerkte seine Befangenheit, und da bei ihr die Unruhe ihre Schüchternheit überstieg, so näherte sie sich ihm mit dem ängstlichen Blicke einer geliebten Frau, welche weiß, daß sie das Recht hat, zu fragen, und auch fragt.

Marceau reichte ihr den Befehl, den er erhalten. Blanche hatte kaum ihre Blicke darauf geworfen, als sie einsah, welcher Gefahr der Mangel an Gehorsam ihren Beschützer aussetzte; ihr Herz brach, und dennoch fand sie die Stärke, ihn zur unverzüglichen Abreise aufzufordern. Die Frauen besitzen mehr als die Männer diese Art von Muth, weil er bei ihnen einerseits von der Scham herrührt. Marceau schaute sie traurig an. »Und Sie auch, Blanche,« sagte er, »Sie befehlen mir, daß ich mich entferne? Im Ganzen,« fügte er wie mit sich selbst redend bei, »was konnte mich das Gegentheil glauben machen? Ich Wahnsinniger, der ich war! Wenn ich, an diese Abreise dachte, stellte ich mir zuweilen vor, es werde sie einiges Bedauern, Thronen kosten!« Er ging mit großen Schritten auf und ab. »Wahnsinniger! Bedauern, Thränen! Als ob ich ihr nicht gleichgültig wäre!« Da er sich umwandte, stand er vor Blanche: zwei Thränen flossen über die Wangen des stummen Mädchens, dem die hastigen Seufzer die Brust hoben. Marceau fühlte auch Thränen in seinen Augen.

»Oh! verzeihen Sie mir,« sagte er, »verzeihen Sie, Blanche; doch ich bin sehr unglücklich, und das Unglück macht mißtrauisch. Immer bei Ihnen, schien sich mein Leben mit dem Ihrigen vermischt zu haben; wie Ihre Stunden von meinen Stunden, meine Tage von Ihren Tagen trennen? Ich hatte Alles vergessen; ich glaubte an eine Ewigkeit! Oh! wehe, wehe! ich träumte und ich

erwache. Blanche,« sprach er mit mehr Ruhe, jedoch mit einem traurigeren Tone, »der Krieg, den wir führen, ist grausam und mörderisch, es ist möglich, daß wir uns nie wiedersehen.« Er nahm die Hand von Blanche, welche schluchzte. »Oh! versprechen Sie mir, wenn ich fern von Ihnen falle . . . Blanche, ich habe immer die Ahnung eines kurzen Lebens gehabt; versprechen Sie mir, es werde sich das Andenken an mich manchmal Ihrem Geiste, mein Name Ihrem Munde bieten, und wäre es nur im Traume; und ich, ich gelobe Ihnen, Blanche, daß, wenn sich zwischen meinem Leben und meinem Tode die Zeit findet, einen Namen, einen einzigen, auszusprechen, dies der Ihrige sein wird.«

Blanche wurde erstickt von den Thränen; doch in ihren Augen waren tausend Versprechen zärtlicher als die, welche Marceau forderte. Mit einer Hand drückte sie die von Marceau, der zu ihren Füßen lag, und mit der andern deutete sie auf die rothe Rose, mit der sie ihren Kopf geschmückt hatte.

»Immer, immer!« stammelte sie; und sie fiel in Ohnmacht.

Das Schreien von Marceau zog seine Mutter und seine Schwestern herbei. Er glaubte, Blanche sei todt, und wälzte sich zu Ihren Füßen. Alles wird in der Liebe übertrieben, Furcht und Hoffnung. Der Soldat war nur ein Kind.

Blanche öffnete die Augen und erröthete, als sie Marceau zu ihren Füßen und seine Familie um sich her sah.

»Er geht ab,« sagte sie, »vielleicht um sich gegen meinen Vater zu schlagen! Oh! verschonen Sie meinen Vater; fällt er in Ihre Hände, so bedenken Sie, daß sein Tod mich tödten würde. Was wollen Sie mehr?« fügte sie die Stimme dämpfend bei; »ich habe nur an meinen Vater gedacht, nachdem ich an Sie gedacht hatte.« Dann, sogleich ihren Muth wieder zusammenraffend, bat sie Marceau inständig, abzugehen; er selbst sah die Nothwendigkeit hiervon ein, und er widerstand auch nicht länger ihren Bitten und denen seiner Mutter. Die Befehle zur Abreise wurden gegeben, und eine Stunde nachher hatte er das Lebewohl von Blanche und seiner Familie empfangen.

Marceau folgte, um Blanche zu verlassen, dem Wege, den er mit ihr gemacht hatte; er ritt hin, ohne den Schritt seines Pferdes zu beschleunigen oder zu hemmen, und jede Oertlichkeit erinnert, ihn an einige Worte von der Erzählung, der jungen Vendéerin; er ging gewisser Maßen wieder durch die Geschichte, die sie ihm erzählt; und die Gefahr, die sie lief, an die er nicht gedacht hatte, so lange er bei ihr war, erschien ihm nun, da er sich von ihr entfernt, viel größer. Jedes Wort von Delmar toste in seinen Ohren: jeden Augenblick war er im Begriffe, sein Pferd anzuhalten, nach Nantes zurückzukehren, und er

mußte seine ganze Vernunft zu Hilfe rufen, um nicht dem Drange, sie wiederzusehen, nachzugeben.

Hätte sich Marceau mit etwas Anderem, als mit dem, was in seinem eigenen Geiste vorging, beschäftigen können, so würde er am Ende des Weges und auf ihn zukommend einen Reiter bemerkt haben, der, nachdem er einen Augenblick angehalten, um sich zu versichern, daß er sich nicht täuschte, sein Pferd in Galopp setzte, um mit ihm zusammenzutreffen, und er hätte den General Dumas so schnell erkannt, als er selbst erkannt worden war.

Die zwei Freunde sprangen von ihren Pferden und warfen sich einander in die Arme.

Ein Mann, die Haare von Schweiß triefend, das Gesicht blutig, die Kleider zerrissen, springt in demselben Augenblicke über die Hecke, rollt mehr als er steigt an der Böschung herab, fällt ohne Kraft und fast ohne Stimme zu den Füßen der zwei Freunde, und bringt nur das einzige Wort: »Verhaftet! . . .« hervor. Es war Tinguy.

»Verhaftet! wer? Blanche?« rief Marceau.

Der Bauer machte eine bejahende Geberde; der Unglückliche konnte nicht mehr sprechen. Er hatte fünf Meilen, querfeldein, über Hecken springend, durch Pfriemenkraut und Stechginster laufend, gemacht; er hätte vielleicht noch eine oder zwei Meilen rennen können, um Marceau einzuholen; als er ihn aber

eingeholt, war er zu Boden gefallen.

Marceau schaute ihn mit offenem Munde und mit blödem Auge an.

»Verhaftet! Blanche verhaftet!« wiederholte er beständig, während sein Freund seine mit Wein gefüllte Feldflasche an die zusammengepreßten Zähne des Bauern hielt. »Blanche verhaftet! In dieser Absicht entfernte man mich also! Alexandre,« rief er, indem er seinen Freund bei der Hand ergriff und ihn aufzustehen nöthigte, »Alexandre, ich kehre nach Nantes zurück, Du mußt mir dahin folgen, denn mein Leben, meine Zukunft, mein Glück, Alles ist dort!« Seine Zähne knirschten, sein ganzer Körper wurde von einer krampfhaften Bewegung geschüttelt. »Es zittere der, welcher es gewagt hat, Hand an Blanche zu legen! Weißt Du<sup>^</sup> daß ich sie mit allen Kräften meiner Seele liebte? daß für mich keine Existenz mehr ohne sie möglich ist? daß ich sterben oder sie retten will? . . . Oh! ich Wahnsinniger, daß ich abgereist bin! . . . Blanche verhaftet! und wohin hat man sie geführt?«

Tinguy, an den diese Frage gerichtet war, kam allmählig wieder zu sich. Man sah die Adern feiner Stirne angeschwollen, als ob sie dem Bersten nahe wären; seine Augen waren voll Blut, und kaum konnte er, so sehr war seine Brust gepreßt und keuchend, auf die zum zweiten Male an ihn gerichtete Frage: »Wohin bat man sie geführt?« antworten:

»Nach dem Gefängnisse des Bouffays.«

Diese Worte waren nicht sobald ausgesprochen, als die zwei Freunde im Galopp den Weg nach Nantes einschlugen.

---



#### IV.

Es war kein Augenblick zu verlieren; die zwei Freunde wandten also ihren Lauf gerade nach dem Hause, das Carrier auf der Place du Cours bewohnte. Als sie hier angekommen waren, warf sich Marceau von seinem Pferde, nahm maschinenmäßig die Pistolen, die sich in seinen Holftern fanden, verbarg sie unter seinem Rocke und eilte nach der Wohnung von demjenigen, der das Schicksal von Blanche in seinen Händen hielt. Sein Freund folgte ihm kälter, obgleich bereit, ihn zu vertheidigen, wenn er seines Beistandes bedürfte, und sein Leben mit eben so viel Sorglosigkeit als auf dem Schlachtfelde zu wagen. Doch der Abgeordnete der Montagne wußte zu gut, wie sehr er verhaßt war, um nicht mißtrauisch zu sein, und weder Bitten noch Drohungen konnten den Generalen eine Unterredung mit ihm verschaffen.

Marceau ging ruhiger hinab, als es sein Freund gedacht hätte. Seit einem Augenblicke schien er sich einem neuen Plane zugewandt zu haben, den er in Eile zur Reife brachte, und es unterlag keinem Zweifel, daß er hierbei beharrte, als er den General Dumas bat, sich auf der Stelle nach der Post zu begeben» sodann zurückzukehren und ihn vor der Thüre des Bouffays mit einem Wagen

und Pferden zu erwarten.

Der Grad und der Name von Marceau öffneten ihm den Eintritt in dieses Gefängniß; er befahl dem Gefangenenwärter, ihn in den Kerker zu führen, wo Blanche eingeschlossen war. Dieser zögerte einen Augenblick: Marceau wiederholte seinen Befehl mit einem noch mehr gebieterischen Tone, und der Stockmeister gehorchte, indem er ihm zu folgen winkte.

»Sie ist nicht allein,« sagte sein Führer, während er die niedrige, gewölbte Thüre eines Kerkers öffnete, dessen Dunkelheit Marceau schauern machte: »doch sie wird bald von ihrem Gefährten befreit sein, da man ihn heute guillotiniert.«

Nach diesen Worten schloß er die Thüre hinter Marceau wieder und forderte ihn auf, so viel als möglich eine Zusammenkunft, die ihn gefährden könnte, abzukürzen.

Noch geblendet von seinem plötzlichen Uebergange vom Tage zur Nacht, streckte Marceau seine Arme wie ein Träumender aus; er suchte den Namen von Blanche auszusprechen, konnte ihn aber nicht artikulieren, und er vermochte mit seinen Blicken die Finsterniß, die ihn umgab, nicht zu durchdringen: er hörte einen Schrei: Blanche warf sich in seine Arme; sie hatte ihn sogleich erkannt: ihr Gesicht war schon an die Nacht gewöhnt.

Sie warf sich in seine Arme, denn es war ein

Augenblick, wo die Angst sie Alter und Geschlecht vergessen ließ: es handelte sich nur noch um das Leben oder den Tod. Sie klammerte sich an ihn an wie ein Schiffbrüchiger an einen Felsen, mit unartikulirtem Schluchzen und krampfhaftem Umschlingen.

»Ah! ah! Sie haben mich also nicht verlassen?« rief sie endlich. »Man bat mich verhaftet, hierher geschleppt; unter der Menge, die mir folgte, erblickte ich Tinguy; ich rief: »»Marceau! Marceau!«« und er verschwand. Oh! ich hoffte entfernt nicht, Sie wiederzusehen . . . sogar hier wiederzusehen. Doch nun sind Sie da . . . Sie sind da. . . Sie werden mich nicht mehr verlassen . . . Sie werden mich wegführen, nicht wahr? . . . Sie werden mich nicht hier lassen.«

»Gern möchte ich Sie um den Preis meines Blutes sogleich diesem Orte entreißen, aber . . .«

»Ah! sehen Sie, suhlen Sie doch diese triefenden Mauern, dieses verfaulte Stroh an; Sie, der Sie General sind, können Sie nicht . . .?«

»Blanche, hören Sie, was ich kann: an diese Thüre klopfen, den Stockmeister, der sie öffnen wird, niederschießen; Sie bis in den Hof tragen, Sie die Luft einathmen, den Himmel schauen und mich Sie verteidigend tödten lassen; bin ich aber todt, Blanche, so wird man Sie in diesen Kerker zurückführen, und es wird kein Mensch mehr auf Erden leben, der Sie retten kann.«

»Können Sie es?«

»Vielleicht.«

»Bald?«

»In zwei Tagen, Blanche; ich verlange zwei Tage von Ihnen. . . Doch antworten Sie Ihrerseits,' antworten Sie auf eine Frage, von der Ihr Leben und das meine abhängen . . . Antworten Sie, wie Sie Gott antworten würden . . . Blanche, lieben Sie mich?«

»Ist dies der Augenblick und der Ort, wo eine solche Frage gemacht werden darf, und wo man darauf antworten kann? Glauben Sie, diese Mauern seien gewöhnt, Liebesgeständnisse zu hören?«

»Ja, das ist der Augenblick, denn wir sind zwischen dem Leben und dem Grabe, zwischen dem Dasein und der Ewigkeit. Blanche, beeile Dich also, mir zu antworten: jeder Augenblick raubt uns einen Tag, jede Stunde ein Jahr. . . Blanche, liebst Du mich?«

»Ah! ja, ja.«

Diese Worte entschlüpfen dem Herzen von Blanche, welche vergessend, daß man ihre Röthe nicht sehen konnte, ihren Kopf in den Armen von Marceau verbarg.

»Nun wohl! Blanche, Du mußt mich auf der Stelle zum Gatten nehmen.«

Der ganze Leib des Mädchens bebte.

»Was kann Ihre Absicht sein?«

»Meine Absicht ist, Dich dem Tode zu entreißen; wir

werden sehen, ob sie es wagen, die Frau eines republicanischen Generals auf das Schaffot zu schicken.«

Blanche begriff nun seinen ganzen Gedanken; sie zitterte vor der Gefahr, der er sich aussetzte, um sie zu retten. Ihre Liebe erlangte hierdurch eine neue Stärke, doch ihren Muth zu Hilfe rufend, sprach sie mit Festigkeit: »Es ist unmöglich!«

»Unmöglich!« rief Marceau, »unmöglich! Das ist Wahnsinn! welches Hinderniß kann sich zwischen uns und dem Glücke erheben, da Du mir gestanden hast, daß Du mich liebst? Glaubst Du denn, es sei dies ein Spiel? Oh! höre doch, höre doch, das ist der Tod! sieh! der Tod des Schaffots. . . der Henker, das Beil, der Karren!«

»Oh! Erbarmen! Erbarmen! das ist gräßlich! Doch Du, Du . . . bin ich einmal Deine Frau, so stürzt Dich dieser Titel, wenn er mich nicht rettet, mit mir ins Verderben!«

»Das ist also der Grund, der Dich bewegt, den einzigen Weg der Rettung, welcher Dir bleibt, zu verwerfen! Nun wohl! höre mich an, Blanche, denn nun habe ich Dir Geständnisse zu machen: als ich Dich sah, liebte ich Dich; die Liebe ist zur Leidenschaft geworden, ich lebe davon wie von meinem Leben, meine Existenz ist die Deine, mein Loos wird das Deine sein; Glück oder Schaffot, ich werde Alles mit Dir theilen; ich verlasse Dich nicht, keine menschliche Macht kann uns trennen, oder wenn ich Dich verlasse, habe ich nur zu rufen: *Es*

*lebe der König!* dieses Wort öffnet mir wieder Dein Gefängniß, und wir gehen nur noch mit einander daraus weg. Nun wohl! es wird immerhin etwas sein, eine Nacht in demselben Kerker, die Fahrt auf demselben Karren, der Tod auf demselben Schaffot.«

»Oh! nein, nein, geh; laß mich, um des Himmels willen, laß mich!«

»Daß ich gehe! Gib wohl Acht auf das, was Du sagst und was Du willst, denn gehe ich von hier weg, ohne daß Du mir gehörst, ohne daß Du mir das Recht, Dich zu vertheidigen, gegeben hast, so suche ich Deinen Vater auf, Deinen Vater, an den Du nicht denkst, und der weint, und ich sage ihm: »»Greis, Deine Tochter konnte sich retten, und sie wollte es nicht; sie wollte, daß Deine letzten Tage in Trauer vergehen, und daß ihr Blut bis aus Deine weißen Haare zurückspritze. Weine, weine, Greis, nicht darüber, daß sie todt ist, sondern darüber, daß sie Dich nicht genug liebte, um zu leben.««

Marceau hatte Blanche zurückgeschoben; sie war ein paar Schritte von ihm niedergesunken, und er ging, die Zähne an einander gepreßt, die Arme auf der Brust, mit dem Gelächter eines Wahnsinnigen oder eines Verdammten auf und ab. Er hörte das Schluchzen von Blanche; die Thränen entstürzten feinen Augen, sein Arme fielen kraftlos nieder, und er rollte zu ihren Füßen.

»Oh! Erbarmen, bei dem, was es Heiligstes auf dieser

Welt gibt, beim Grabe Deiner Mutter, Blanche, willige ein, meine Frau zu werden; es muß sein: Du mußt es.«

»Ja, Du mußt es, Mädchen,« unterbrach eine Stimme, welche Beide beben und rasch aufstehen machte; »Du mußt es, denn das ist das einzige Mittel, ein Leben zu erhalten, das kaum anfängt; die Religion gebietet es Dir, und, ich, ich bin bereit, Eure Verbindung einzusegnen.«

Marceau wandte sich erstaunt um, und er erkannte den Pfarrer von Sainte-Marie-de-Rhé, der zu der Versammlung gehörte, welche er in der Nacht, wo Blanche seine Gesungene wurde, angegriffen hatte.

»O mein Vater!« rief er, indem er ihn bei der Hand ergriff und herbeizog, »o mein Vater! bewirken Sie, daß sie zu leben einwilligt.«

»Blanche von Beaulieu,« sprach der Priester mit feierlichem Tone, »im Namen Deines Vaters, welchen zu vertreten mein Alter und die Freundschaft, die uns verband, mich berechtigen, beschwöre ich Dich, den dringenden Bitten dieses jungen Mannes nachzugeben; denn Dein Vater selbst, wäre er hier, würde thun, was ich thue.«

Blanche schien von tausend entgegengesetzten Gefühlen bewegt; endlich warf sie sich Marceau in die Arme und rief:

»O mein Freund! ich habe nicht die Kraft, Dir länger zu widerstehen. Marceau, ich liebe Dich, ich liebe Dich,

und ich bin Dein Weib!«

Ihre Lippen vereinigten sich; Marceau strahlte im Uebermaße der Freude; er schien Alles vergessen zu haben. Die Stimme des Priesters entriß ihn bald seiner Extase.

»Beeilt Euch, meine Kinder,« sagte er, »denn meine Augenblicke sind hienieden gezählt, und zögert Ihr noch, so werde ich Euch nur vom Himmel herab segnen können.«

Die zwei Liebenden bebten: diese Stimme rief sie auf die Erde zurück!

Blanche schaute mit ängstlichen Blicken umher.

»O mein Freund,« sagte sie, »welch ein Augenblick, um unsere Geschicke zu verbinden! welch ein Tempel für eine Hochzeit! Denkst Du, eine unter finsternen, traurigen Gewölben eingeweihte Verbindung könne eine dauerhafte und glückliche sein? . . .«

Marceau schauerte, denn er selbst fühlte sich von einer abergläubischen Bangigkeit ergriffen. Er zog Blanche nach einer Stelle des Kerkers fort, wo das Tageslicht, durch die gekreuzten Stangen eines schmalen Luftloches schlüpfend, die Finsterniß minder dicht machte; und hier fielen Beide auf die Kniee und erwarteten den Segen des Priesters.

Dieser streckte die Arme aus und sprach die geheiligten Worte. In demselben Augenblicke wurde ein



Geräusch von Soldaten und Waffen im Flurgange hörbar; Blanche warf sich erschrocken in die Arme von Marceau.

»Sollte ich es schon sein, die sie holen wollen?« rief sie. »O mein Freund! mein Freund, wie gräßlich wäre in diesem Augenblicke der Tod!«

Der junge General war, eine Pistole in jeder Hand, gegen die Thüre geeilt. Die Soldaten wichen erstaunt zurück.

»Beruhigt Euch,« sprach zu ihnen der Priester, indem er vortrat, »ich bin es, den man holt, ich bin es, der sterben soll.«

Die Soldaten umringten ihn.

»Kinder,« rief er mit einer starken Stimme, sich an die jungen Gatten wendend, »Kinder, auf die Kniee; denn, einen Fuß im Grabe, ertheile ich Euch meinen Segen, und der Segen eines Sterbenden ist heilig.«

Die erstaunten Soldaten schwiegen; der Priester hatte aus seiner Brust ein Crucifix gezogen, welches er vor allen Durchsuchungen zu verbergen im Stande gewesen war; er streckte es gegen sie aus: im Begriffe, zu sterben, betete er für sie. Es trat ein Augenblick der Stille, ein feierlicher Augenblick ein, wo Jeder an Gott glaubte. Dann sprach der Priester: »Laßt uns gehen!«

Blanche warf sich Marceau in die Arme.

»Oh! wenn Du mich verlassest, und man mich so hier holt, wenn ich Dich nicht habe, um mir durch diese Thüre

gehen zu helfen, oh! Marceau, stellst Du Dir vor, ich! ich auf dem Schaffot! ich auf dem Schaffot fern von Dir, weinend und Dich rufend, ohne daß Du mir antwortest! Oh! geh nicht, geh nicht! Ich werde mich ihnen zu Füßen werfen, ich werde ihnen sagen, ich sei nicht schuldig, sie mögen mich mit Dir mein ganzes Leben im Gefängnisse lassen, und ich werde sie segnen! Doch wenn Du mich verlässest . . . Oh! verlasse mich also nicht!«

»Blanche, ich bin sicher, daß ich Dich rette, ich stehe für Dein Leben; in weniger als zwei Tagen werde ich mit Deiner Begnadigung hierher zurückkehren , und dann wird es nicht ein ganzes Leben des Gefängnisses und des Kerkers, sondern ein Leben von Luft und Glück, ein Leben der Freiheit und der Liebe sein.«

Die Thüre ging auf, der Kerkermeister erschien. Blanche umschloß Marceau noch stärker mit ihren Armen; sie wollte nicht von ihm scheiden, und es war doch jeder Augenblick kostbar; er machte sachte ihre Hände los, deren Kette ihn festhielt, versprach ihr, er werde vor dem Ende des zweiten Tages zurück sein, und rief, indem er aus dem Kerker stürzte: »Liebe mich immer!«

»Immer!« erwiderte Blanche, während sie zurückfiel und auf die rothe Rose in ihren Haaren deutete, die er ihr geschenkt hatte.

Und es schloß sich die Thüre wie die der Hölle.



## V.

Marceau fand den General Dumas, der ihn beim Kerkermeister erwartete; er verlangte Tinte und Feder.

»Was willst Du machen?« fragte Dumas erschrocken über seine Aufregung.

»An Carrier schreiben, zwei Tage von ihm verlangen, ihm sagen, sein Leben hafte mir für das Leben von Blanche.«

»Unglücklicher!« rief sein Freund, indem er ihm den angefangenen Brief entriß. »Du drohst, und Du bist in seiner Gewalt; bist Du nicht ungehorsam gegen den Befehl gewesen, den Du erhalten. Dich zur Armee zu begeben? Glaubst Du denn, wenn er Dich einmal fürchte, werden seine Befürchtungen dabei stehen bleiben, daß er einen glaubwürdigen Vorwand suche? Vor Ablauf einer Stunde wärest Du verhaftet; und was vermöchtest Du dann für sie und für Dich? Glaube mir, Dein Stillschweigen hat sein Vergessen zur Folge, denn sein Vergessen allein kann Dich retten.«

Der Kopf von Marceau war wieder in seine Hände gefallen; er schien tief nachzudenken.

»Du hast Recht!« rief er plötzlich aufstehend; und er zog seinen Freund nach der Straße fort.

Einige Personen waren um eine Postchaise

versammelt. »Wenn heute Abend Nebel einträte,« sagte eine Stimme, »so weiß ich nicht, was zwanzig gute Bursche abhalten sollte, in die Stadt einzudringen und die Gefangenen zu entführen: Nantes ist zum Erbarmen bewacht.« Marceau schauerte, wandte sich um, erkannte Tinguay, wechselte mit ihm einen Blick des Verständnisses und sprang in den Wagen. »Nach Paris!« sagte er zum Postillon, dem er Gold gab; und die Pferde gingen mit der Geschwindigkeit des Blitzes ab. Ueberall dieselbe Eile, überall erhielt Marceau durch die Macht des Goldes das Versprechen, die Pferde werden am andern Tage bereit sein, und kein Hinderniß werde seiner Rückkehr im Wege stehen.

Auf dieser Reise erfuhr er, der General Dumas habe seine Entlassung genommen und nur um die Gunst gebeten, als Soldat bei einem anderen Heere verwendet zu werden; er war deshalb zur Verfügung des Wohlfahrtsausschusses gestellt worden und begab sich in dem Augenblicke nach Nantes, wo ihn Marceau auf der Straße von Elision fand. Um acht Uhr Abends kam der Wagen, der die zwei Generale enthielt, in Paris an.

Marceau und sein Freund verließen sich auf der Place du Palais-Egalite. Marceau wandte sich zu Fuße nach der Rue Saint-Honore, ging durch dieselbe auf der Seite von Saint-Roch hinab, blieb bei Nr. 366 stehen und fragte nach Robespierre.

»Er ist im Théâtre de la Nation,« antwortete ein

Mädchen von sechzehn bis achtzehn Jahren; »willst Du aber in einer Stunde wiederkommen, Bürger General, so wird er zu Hause sein.«

»Robespierre im Théâtre de la Nation! Irrst Du Dich nicht?«

»Nein, Bürger.«

»Nun wohl! ich will ihn dort aufsuchen, und finde ich ihn nicht, so komme ich zurück und erwarte ihn hier. Mein Name ist: der Bürger General Marceau.«

Das Théâtre-Francais hatte sich in zwei Truppen getrennt: Talma war in Begleitung der patriotischen Schauspieler nach dem Odeon ausgewandert. In dieses Theater begab sich also Marceau, ganz erstaunt, daß er in einem Schauspielsaale das strenge Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zu suchen hatte. Man spielte den Tod Cäsars. Er trat auf den Balcon ein: ein junger Mann bot ihm auf der ersten Bank einen Platz neben sich an. Marceau nahm dies an, in der Hoffnung, von hier aus den Mann zu erblicken, den er suchte.

Das Schauspiel hatte noch nicht angefangen; eine seltsame Gährung herrschte im Publikum; Gelächter und Zeichen wurden gewechselt und gingen wie von einem Hauptquartier von einer beim Orchester stehenden Gruppe aus; diese Gruppe beherrschte den Saal, ein Mann beherrschte diese Gruppe; das war Danton.

An seinen Seiten sprachen, wenn er schwieg, und

schwiegen, wenn er sprach: Camille Desmoulins, sein Seide; Philippeaux, Hérault de Sechelles und Lacroix, seine Apostel.

Es war das erste Mal, daß sich Marceau diesem Mirabeau des Volkes gegenüber fand; er würde ihn an seiner starken Stimme, an seiner gebieterischen Geberde, an seiner mächtigen Stirne erkannt haben, wäre auch sein Name nicht mehrere Male von seinen Freunden ausgesprochen worden.

Man erlaube uns ein paar Worte über den Stand der verschiedenen Factionen, in die der Convent getheilt war: sie sind nothwendig zum Verständnisse der Scene, welche nun folgen soll.

Die Commune und die Montagne hatten sich vereinigt, um die Revolution vom 31. Mai zu bewerkstelligen. Die Girondisten, nachdem sie es vergebens versucht, die Provinzen zu föderalisiren, waren säst wehrlos mitten unter diejenigen gefallen, welche sie gewählt hatten und es nun nicht einmal wagten, ihnen in den Tagen ihrer Aechtung eine Zuflucht zu geben. Vor dem 31. Mai war die Macht nirgends, nach dem 31. Mai fühlte man das Bedürfniß der Einheit der Kräfte, um zur Geschwindigkeit im Handeln zu gelangen; die Assemblée war die ausgedehnteste Autorität? eine Faction hatte sich der Assemblée bemächtigt: einige Menschen geboten dieser Faction; die Macht befand sich natürlich in den Händen dieser Menschen. Der Wohlfahrtsausschuß hatte

bis zum 31. Mai aus neutralen Conventsmitgliedern bestanden; es kam die Zeit seiner Erneuerung, und die äußersten Montagnards machten sich darin Platz. Barrère blieb darin als eine Repräsentation des alten Ausschusses, Robespierre aber wurde zum Mitgliede gewählt; Saint-Just, Collot d'Herbois, Billaud-Varenes unterdrückten, von ihm unterstützt, ihre Collegen Héroult de Séchelles und Robert Lindet. Saint-Just übernahm die Beaufsichtigung, Couthon übernahm es, in ihren Formen die im Grunde zu gewaltsamen Anträge zu mildern; Billaud-Varenes und Collot d'Herbois lenkten das Proconsulat der Departements, Carnot beschäftigte sich mit dem Kriege, Cambon mit den Finanzen, Prioux (von der Côte d'Or) und Prioux (von der Marne) mit den inneren und administrativen Arbeiten, und Barrère, der sich bald mit ihnen verband, wurde der tägliche Redner der Partei. Robespierre aber, ohne eine bestimmte Function zu haben, überwachte Alles und gebot diesem politischen Körper, wie der Kopf dem materiellen Körper gebietet und jedes Glied desselben nach seinem Willen handeln macht.

In dieser Partei hatte sich die Revolution verfleischt; sie wollte sie mit allen ihren Consequenzen, damit das Volk eines Tags alle ihre Resultate genießen könne.

Diese Partei hatte gegen zwei andere zu kämpfen: die eine wollte sie übertreffen, die andere zurückhalten. Diese zwei Parteien waren:



Die der Commune, vertreten von Hébert.

Die der Montagne, vertreten durch Danton.

Hébert popularisirte im Père Duchesne die Unflätigkeit der Sprache; die Schmähung folgte hier den Opfern, das Gelächter den Hinrichtungen. In kurzer Zeit waren seine Fortschritte furchtbar: der Bischof von Paris und seine Vicare schworen das Christenthum ab; der katholische Cultus wurde durch den der Vernunft ersetzt, die Kirchen wurden geschlossen; Anarchisis Cloots wurde der Apostel der neuen Göttin. Der Wohlfahrtsausschuß erschrak vor der Macht dieser ultrarevolutionären Faction, von der man geglaubt hatte, sie sei mit Marat gefallen, und die sich auf die Immoralität und den Atheismus stützte; Robespierre allein übernahm es, sie anzugreifen. Am 5. December 93 bot er ihr auf der Tribune Trotz, und der Convent, der gezwungener Weise den Abschwörungen auf das Verlangen der Commune Beifall zugeklatscht, decretirte aus das Verlangen von Robespierre, der auch seine Religion zu gründen hatte, *alle Gewaltthätigkeiten und der Glaubensfreiheit entgegengesetzte Maßregeln seien verboten.*

Danton forderte im Namen der gemäßigten Partei der Montagne die Cassation der revolutionären Regierung; der von Camille Desmoulins redigirte Vieux Cordelier war das Organ der Partei. Der Wohlfahrtsausschuß, das heißt die Dictatur, war, nach seiner Behauptung, nur geschaffen worden, um im Innern zu unterdrücken und

außen zu siegen, und da er im Innern unterdrückt und an der Gränze gesiegt zu haben glaubte, so forderte er, daß man eine seiner Ansicht nach unnütz gewordene Macht breche, damit sie später nicht gefährlich werde; die Revolution hatte niedergerissen, und er wollte auf einem Terrain, das noch nicht abgeräumt war, wieder bauen.

Das waren die drei Factionen, in die sich im Monat März 94, um welche Zeit unsere Geschichte sich ereignet, das Innere des Conventes theilte. Robespierre beschuldigte Hébert des Atheismus und Danton der Käuflichkeit; sodann wurde er seinerseits des Ehrgeizes bezichtigt, und das Wort Dictator fing an zu kreisen.

Dies war der Stand der Dinge, als Marceau, wie wir gesagt haben, zum ersten Male Danton sah, der sich aus dem Orchester eine Tribune machte und diejenigen, welche ihn umgaben, mächtige Worte zuwarf; man spielte den *Tod Cäsars*; es war eine Art von Losungswort den Dantonisten gegeben worden; sie fanden sich alle bei dieser Vorstellung ein, und auf ein Zeichen, das ihr Chef aufstehend geben würde, sollten sie auf Robespierre eine Anwendung folgender Verse machen.

Our, que César soit grand, mais que Rom soit libre.  
Dieu! maitresse de l'Inde, esclave au bord du Tibre,  
Qu'importe que son nom commande à l'univers  
Et qu'on l'appelle reine, alors qu'elle est aux fers?  
Qu'importe à ma patrie, aux Romains que tu braves,  
D'apprende que César ga de nouveaux esclaves?  
Les persans ne sont pas nos plus fiers ennemis,

Il en est plus grands: Je n'ai pas d'autre avis.<sup>2</sup>

Und darum war Robespierre, der von Saint-Just unterrichtet worden, an diesem Abend im Théâtre de la Nation, denn er begriff, welche Waffe in den Händen seiner Feinde wäre, wenn es ihnen gelänge, die Anklage, die sie gegen ihn erhoben, zu popularisieren.

Marceau suchte ihn indessen vergebens in diesem glänzend erleuchteten Saale, wo die Linie der Parterrelogen allein wegen des Vorsprungs, den die Gallerien über denselben bildeten, im Halbdunkel blieb, und seine von dieser vergeblichen Forschung ermüdeten Augen, fielen jeden Moment wieder auf die Gruppe des Orchesters, deren geräuschvolle Conversation die Aufmerksamkeit des ganzen Saales erregte.

»Ich habe unsern Dictator heute gesehen,« sagte Danton. »Man wollte uns aussöhnen.«

»Wo habt Ihr Euch getroffen?«

»Bei ihm: ich mußte die drei Stockwerke des Unbestechlichen hinaussteigen.«

»Und was habt Ihr Euch gesagt?«

»Ich kenne den ganzen Haß, den der Ausschuß gegen mich hege, doch ich fürchte ihn nicht. Er antwortete mir, ich habe Unrecht, man führe nichts Schlimmes gegen mich im Schilde, doch man müsse sich erklären.«

»Sich erklären! Sich erklären! das ist gut bei redlichen Leuten.«

»Das ist es gerade, was ich ihm erwiederte; da preßten sich seine Lippen zusammen, seine Stirne faltete sich, und ich fuhr fort; »»Man muß allerdings die Royalisten unterdrücken, doch man muß nur nützliche Streiche führen und nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen vermengen.«« — »»Ei! wer hat Ihnen gesagt, man habe einen Unschuldigen sterben lassen?«« entgegnete er mit Bitterkeit. — »»Was sagst Du dazu? nicht ein Unschuldiger ist gestorben!«« rief ich, indem ich mich an Herault de Sechelles wandte, der bei mir war; und ich ging ab.«

»Und Saint-Just war auch dort?«

»Ja.«

»Was sagte er?«

»Er strich mit seiner Hand durch seine schönen schwarzen Haare und ordnete von Zeit zu Zeit den Knoten seiner Halsbinde nach dem von Robespierre.«

Der Nachbar von Marceau, der seinen Kopf auf seine beiden Hände stützte, bebte und ließ jenes Pfeifen hören, das zwischen den zusammengepreßten Zähnen eines Menschen, der sich bewältigt, durchgeht; Marceau gab nicht Acht darauf und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Danton und seine Freunde.

»Der Muscadin!« sagte Camille Desmoulins von Saint-Just sprechend, »er schätzt sich so hoch, daß er seinen Kopf mit Ehrfurcht auf den Schultern trägt, wie ein

heiliges Sacrament.«

Der Nachbar von Marceau that seine Hände auseinander; dieser erkannte das sanfte, schöne Gesicht von Saint-Just, der bleich vor Zorn.

»Und ich,« sprach Saint-Just, indem er sich in seiner ganzen Höhe aufrichtete, »ich, Desmoulins, werde Dich den Deinigen tragen machen, wie ein heiliger Dionysius.«

Er drehte sich um, man trat auf die Seite, um ihn passieren zu lassen, und er ging vom Balcon weg.

»Ei! wer wußte, daß er so. nahe war?« rief Danton lachend. »Bei meiner Treue, das Paquet , ist an seine Adresse gekommen.«

»Ah! sprich!« sagte Philippeaux zu Danton, »hast Du das Pamphlet von Lava gegen Dich gelesen?«

»Wie! Laya macht Pamphlete? er soll den *Freund der Gesetze* aufs Neue machen, ich wäre begierig, ihn zu lesen, — das Pamphlet versteht sich.«

»Hier ist es,« sagte Philippeaux. Und er reichte ihm eine Brochüre.

»Ei! er hat, bei Gott! unterzeichnet. Er weiß also nicht, daß man ihm, flüchtet er sich in meinen Keller, den Hals abschneidet . . . St! st! der Vorhang geht auf.«

Das St! dehnte sich durch den ganzen Saal aus; ein junger Mann, der nicht bei der Verschwörung war, setzte indessen ein Privatgespräch fort, obgleich die

Schauspieler auf der Bühne standen. Danton streckte den Arm aus, berührte feine Schulter mit der Fingerspitze und sagte zu ihm mit einer Höflichkeit, an der eine leichte Färbung von Ironie nicht zu verkennen war:

»Bürger Arnault, laß mich hören, als ob man *Marius in Minturnä* spielen würde.«

Der junge Autor hatte zu viel Geist, um einer in solchen Worten ausgesprochenen Bitte kein Gehör zu schenken; er schwieg, und die vollkommenste Stille erlaubte eine der schlechtesten Expositionen, die es auf dem Theater gegeben hat, zu hören, die vom *Tode Cäsars*.

Es war aber augenscheinlich, daß trotz dieses Stillschweigens, kein Mitglied der von uns bezeichneten kleinen Verschwörung, den Grund, warum es gekommen, vergessen hatte; Blicke tauschten sich aus, Zeichen kreuzten sich und wurden häufiger, so wie sich der Schauspieler der Stelle näherte, welche die Explosion hervorrufen sollte. Danton sagte leise zu Camille: »Es ist in der dritten Scene.« Und er wiederholte die Verse zugleich mit dem Schauspieler, als wollte er seinen Vortrag beschleunigen. Als die kamen, welche ihnen vorangehen:

(César, nous attendions de ta clémence augusté  
Un don plus précieux, une faveur plus juste,  
Au-dessus des états donnes par ta, bonté.

César.

Qu'oses tu demander, cimber?

Cimber.

La liberte!<sup>3</sup>

wurden sie mit drei Beifallssalven empfangen.

»Das geht gut,« sagte Danton; und er stand halb auf.

Talma begann.

Oui, que César soit groud, mäis que Roms soit libre.<sup>4</sup>

Danton stand ganz auf, schaute rings umher mit dem Blicke eines Herrführers, der sich versichern will, daß Jeder auf seinem Posten ist, als plötzlich seine Augen sich auf einen Punkt des Saales hefteten; das Gitter einer Parterreloge war emporgegangen; Robespierre streckte im Schatten seinen spitzigen, bleichen Kopf hervor. Die Augen der zwei Feinde waren sich begegnet und konnten sich nicht mehr von einander losmachen; es lag in denen von Robespierre die ganze Ironie des Triumphes, der ganze Uebermuth der Sicherheit. Zum ersten Male fühlte Danton einen kalten Schweiß über seinen ganzen Körper laufen; er vergaß das Signal, das er geben sollte; die Verse gingen ohne Beifall und ohne Murren vorüber, er fiel besiegt nieder: das Gitter der Parterreloge wurde aufgehoben, und Alles war geschehen. Die Guillotineurs behielten die Oberhand über die Septembriseurs; 93 verblendete 92.

Marceau, dessen befangener Geist sich mit etwas ganz Anderem als dem Trauerspiele beschäftigte, war

vielleicht der Einzige, der, ohne sie zu begreifen, diese Scene sah, welche nur ein paar Secunden dauerte; er hatte indessen Zeit, Robespierre zu erkennen; unverzüglich stürzte er aus dem Balcon fort und kam noch früh genau, um ihm im Corridor zu begegnen.

Robespierre war ruhig und kalt, als ob nichts vorgefallen wäre. Marceau trat vor ihn und nannte sich. Robespierre reichte ihm die Hand: einer ersten Bewegung nachgebend, zog Marceau die seinige zurück. Ein bitteres Lächeln schwebte über die Lippen von Robespierre.

»Was wollen Sie denn von mir?« fragte er ihn.

»Eine Unterredung von ein paar Minuten.«

»Hier oder bei mir?«

»Bei Dir.«

»So komm.«

Und diese zwei Männer, deren Gemüthsbewegungen so verschiedenartig, gingen neben einander: Robespierre gleichgültig und kalt; Marceau begierig und aufgereg.

Das war also der Mann, der das Schicksal von Blanche in seinen Händen hielt, der Mann, von dem er so viel hatte reden hören, dessen Unbestechlichkeit allein offenkundig war, dessen Popularität aber als ein Problem erscheinen mußte. In der That, er hatte, um sie sich zu erwerben, keines von den Mitteln angewandt, welche von seinen Vorgängern gebraucht worden waren. Er besaß weder die hinreißende Beredtsamkeit von Mirabeau, noch



die väterliche Festigkeit von Bailly, noch das erhabene Ungestüm von Danton, noch die sprachfertige Unflätigkeit von Hébert: arbeitete er für das Volk, so geschah es insgeheim und ohne dem Volke davon Rechenschaft zu geben. Unter der allgemeinen Nivellirung der Sprache und der Tracht hatte er seine höfliche Sprache und seine elegante Tracht beibehalten;<sup>5</sup> so viel sich endlich die Anderen Mühe gaben, sich mit der Menge zu vermischen, eben so viel schien er sich zu geben, um sich über derselben zu halten; und man begriff mit dem ersten Blicke, daß dieser Mensch für die Menge nur ein Idol oder ein Opfer sein konnte: er war das eine und wurde das andere.

Sie kamen an: eine schmale Treppe führte sie zu einem im dritten Stocke liegenden Zimmer; Robespierre öffnete es: eine Büste von Rousseau, ein Tisch, auf welchem der *Contrat social* und der *Emile* offen lagen, eine Commode und ein paar Stühle bildeten das ganze Mobiliar dieses Zimmers. Nur herrschte überall die größte Reinlichkeit.

Robespierre sah, welche Wirkung dieser Anblick auf Marceau hervorbrachte.

»Das ist der Palast von Cäsar,« sagte er lächelnd zu ihm; »was haben Sie vom Dictator zu erbitten?«

»Die Begnadigung meiner von Carrier verurtheilten Frau.«

»Deine Frau von Carrier verurtheilt! Die Frau von

Marceau dem Republicaner der alten Tage! dem Soldaten von Sparta! Was macht er denn in Nantes?«

»Grausamkeiten.«

Marceau entwarf ihm nun das Gemälde, das wir dem Leser vor Augen gestellt haben. Robespierre rückte während dieser Erzählung auf seinem Stuhle hin und her, ohne ihn zu unterbrechen; Marceau schwieg endlich.

»So wird man mich also immer verstehen,« sagte Robespierre mit einer heiseren Stimme, denn die innere Aufregung, die er erlitten, genügte, um diese Veränderung in seiner Stimme zu bewerkstelligen, »überall, wo meine Augen nicht sind, um zu sehen, und meine Hand, um ein unnöthiges Blutbad zu hemmen. Es gibt doch genug Blut, welches zu vergießen unerlässlich ist, und wir sind noch nicht beim Ende.«

»Nun wohl! Robespierre, die Begnadigung meiner Frau!«

Robespierre nahm ein weißes Blatt Papier.

»Ihr Mädchenname?«

»Warum?«

»Er ist mir nothwendig, um ihre Identität darzuthun.«

»Blanche von Beaulieu.«

Robespierre ließ die Feder fallen, die er in der Hand hielt.

»Die Tochter des Marquis von Beaulieu? des Anführers der Räuber?«

»Blanche von Beaulieu, die Tochter des Marquis von Beaulieu.« «

»Und wie kommt es, daß sie Deine Frau ist?«

Marceau erzählte ihm Alles.

»Junger Thor! junger Wahnsinniger!« rief Robespierre, »mußt Du . . .?«

Marceau unterbrach ihn:

»Ich verlange von Dir weder Beleidigungen, noch Rathschläge; ich verlange ihre Begnadigung, willst Du sie mir geben?«

»Marceau, werden Dich die Familienbande, der Einfluß der Liebe nie hinreißen, daß Du zum Verräther an der Republik wirst?«

»Nie!«

»Wenn Du Dich mit den Waffen in der Hand dem Marquis von Beaulieu gegenüber fändest?«

»Ich würde mich mit ihm schlagen, wie ich es schon gethan habe.«

»Und wenn er in Deine Hände fiele?«

Marceau überlegte einen Augenblick.

»Ich würde ihn Dir zuschicken, und Du wärest selbst sein Richter.«

»Du schwörst mir das?«

»Bei meiner Ehre!«

Robespierre nahm wieder seine Feder.

»Marceau, Du hast das Glück gehabt, Dich rein in Aller Augen zu erhalten: längst kenne ich Dich, längst wünschte ich Dich zu sehen.«

Die Ungeduld von Marceau wahrnehmend, schrieb er die drei ersten Buchstaben seines Namens, dann hielt er an.

»Höre,« sagte er, indem er Marceau fest anschaute: »ich bitte Dich nun auch um fünf Minuten; ich gebe Dir eine ganze Existenz für fünf Minuten: das ist gut bezahlt.«

Marceau bedeutete durch ein Zeichen, er höre. Robespierre fuhr fort:

»Man hat mich bei Dir verleumdet, Marceau; und dennoch bist Du Einer von den seltenen Menschen, von denen ich gekannt zu sein wünsche; denn was liegt mir am Urtheile derjenigen, welche ich nicht schätze? Höre also: drei Versammlungen haben nach und nach die Geschicke Frankreichs in Währung gebracht, sich in einem Menschen zusammengedrängt, und die Sendung vollführt, mit der sie das Jahrhundert betraut hatte: die Constituirende Versammlung, repräsentiert durch Mirabeau, hat den Thron erschüttert; die Gesetzgebende Versammlung, in Danton verkörpert, hat ihn umgestürzt. Das Werk des Conventes ist ungeheuer, denn es muß vollends niederreißen, um wiederaufzubauen. Ich habe da einen hohen Gedanken: den, der Typus dieser Epoche zu

werden, wie Mirabeau und Danton jeder der Typus der seinigen gewesen ist; es wird in der Geschichte des französischen Volkes drei Männer geben, repräsentiert durch drei Zahlen: 91, 92, 93. Gönnt mir das höchste Wesen die Zeit, mein Werk zu vollenden, so wird mein Name über allen Namen fein: ich werde mehr gethan haben, als Lykurg bei den Griechen, als Numa in Rom, als Washington in America; denn Jeder von ihnen hatte nur ein entstehendes Volk zu pacificiren, und ich, ich muß eine gealterte Gesellschaft regenerieren. Falle ich, — mein Gott, erspare mir eine Blasphemie gegen Dich in meiner letzten Stunde . . . Falle ich vor der erforderlichen Zeit, so wird mein Name, der nur die Hälfte von dem, was er zu thun hatte, erfüllt haben wird, den blutigen Flecken behalten, den die andere Hälfte getilgt hätte; die Revolution wird mit ihm fallen, und Beide werden verleumdet sein . . . Das ist es, was ich Dir zu sagen hatte, Marceau, denn es sollen in allen Fällen einige Menschen meinen Namen lebendig und rein in ihrem Herzen bewahren wie die Flamme der Lampe im Tabernakel, und Du bist einer von diesen Menschen.«

Er schrieb vollends seinen Namen.

»Hier ist die Begnadigung Deiner Frau . . . Du kannst abgehen, sogar ohne mir die Hand zu geben.«

Marceau nahm seine Hand und drückte sie kräftig; er wollte sprechen, doch es waren zu viel Thränen in seiner Stimme, als daß er ein Wort artikulieren konnte, und

Robespierre sagte zuerst zu ihm:

»Auf! Du mußt gehen, es ist kein Augenblick zu verlieren; auf Wiedersehen!«

Marceau eilte nach der Treppe; der General Dumas stieg gerade herauf, als er hinabstieg.

»Ich habe ihre Begnadigung!« rief Marceau, indem er sich seinem Freunde in die Arme warf; »ich habe ihre Begnadigung; Blanche ist gerettet!«

»Wünsche mir auch Glück,« erwiderte Dumas; »ich bin so eben zum Obergeneral der Alpenarmee ernannt worden, und ich komme, um Robespierre hierfür zu danken.«

Sie umarmten sich, Marceau stürzte auf die Straße und lief nach der Place du Palais-Egalite, wo ihn sein Wagen erwartete, bereit, mit derselben Geschwindigkeit zurückzukehren, mit der er den General gebracht hatte.

Um welche Last war sein Herz erleichtert! Welches Glück harnte seiner! Welche Seligkeiten nach so viel Schmerzen! Seine Einbildungskraft versenkte sich in die Zukunft; er sah den Augenblick, wo er von der Schwelle des Kerkers seiner Frau zurufen würde: »Blanche, Du bist frei durch mich! komm, Blanche, und Deine Liebe und Deine Küsse mögen die Schuld des Lebens bezahlen!«

Von Zeit zu Zeit durchzuckt indessen eine unbestimmte Unruhe seinen Geist, ein plötzlicher

Schauer ergreift sein Herz; da treibt er die Postillons an, verspricht Gold, verschwendet es, und verspricht noch mehr; die Räder fliegen über das Pflaster hin, die Pferde verschlingen den Weg, und dennoch findet er, sie kommen kaum vorwärts! Ueberall sind die Relais bereit: kein Verzug; Alles scheint die Aufregung, die ihn quält, zu theilen. In ein paar Stunden hat er Versailles, Chartres, le Mans, la Flèche hinter sich gelassen; er erblickt Angers; plötzlich fühlt er einen entsetzlichen Stoß; der umgeworfene Wagen geht in Stücke; er steht gequetscht, blutig auf, durchschneidet mit einem Säbelhiebe die Stränge, die das eine von den Pferden festhalten, schwingt sich rasch auf dasselbe, erreicht die erste Post, nimmt hier einen Renner und setzt seinen Ritt mit noch größerer Geschwindigkeit fort.

Endlich hatte er Angers durchflogen, er erblickt Ingrande, erreicht Varades, läßt Ancenis hinter sich; sein Pferd trieft von Schweiß und Blut. Er erschaut Saint-Donatien, dann Nantes! Nantes! das seine Seele, sein Leben, seine Zukunft enthält! Noch ein paar Augenblicke, und er wird in der Stadt sein, er bat ihre Thore erreicht: sein Pferd stürzt vor dem Gefängnisse des Bouffays nieder; er ist an Ort und Stelle; was liegt daran!

»Blanche! Blanche!«

»Zwei Karren sind so eben aus dem Gefängnisse abgegangen,« antwortet der Kerkermeister; »sie ist auf dem ersten.«

»Fluch!« schreit Marceau.

Und er stürzt mitten durch das Volk fort, das sich drängt, das nach dem großen Platze läuft; er holt den letzten von den zwei Karren ein; Einer von den Verurtheilten erkennt ihn.

»General, retten Sie sie . . . ich habe es nicht vermocht, und ich bin ergriffen worden . . . Es lebe der König! es lebe die gute Sache!«

Das war Tinguy.

»Ja! ja!« erwiedert Marceau.

Und er öffnet sich einen Weg; die Menge drängt, preßt ihn, reißt ihn aber fort; er kommt mit ihr auf den großen Platz; er ist vor dem Schaffot: er schwingt sein Papier in der Luft und ruft:

»Gnade! Gnade!«

In diesem Augenblicke faßte der Henker bei seinen langen blonden Haaren den Kopf eines Mädchens und bot dem Volke dieses häßliche Schauspiel; die Menge wandte sich mit Schrecken ab, denn sie glaubte den Kopf Blutwogen ausspeien zu sehen! . . . Plötzlich macht sich mitten unter dieser stummen Menge ein Wuthschrei hörbar, in welchem sich alle menschlichen Kräfte erschöpft zu haben scheinen: Marceau hatte zwischen den Zähnen dieses Kopfes die rothe Rose erkannt, die er der jungen Vendéerin geschenkt.



E n d e

## Fußnoten

- 1 Selbst wenn das, was folgt, diese bei uns bei einer Frau seltene Gewohnheit nicht erklären würde, müßte sie der Gebrauch des Landes rechtfertigen. Die Damen der *Schlösser* reiten buchstäblich wie ein Fashionable von Longchamps; nur tragen sie unter ihren Röcken, die der Sattel aufhebt, Beinkleider denen ähnlich, welche man den Kindern anzieht Die Weiber aus dem Volke gebrauchen nicht einmal diese Vorsicht, obschon mich die Farbe ihrer Haut das Gegentheil glauben A. D.
- 2 Ja, Cäsar sei groß, doch Roma sei frei; Gott! Herrin Indiens, Sklavin am Ufer der Tiber, was liegt daran, daß ihr Name dem Weltall gebietet, da sie in Ketten ist? Was liegt meinem Vaterland?, was den Römern, denen Du trotzt, daran, zu erfahren, Cäsar habe neue Sklaven? Die Perser sind nicht unsere kühnsten Feinde, es gibt größere: ich habe keine andere Meinung.
- 3 Cäsar, wir erwarteten von deiner hohen Huld ein kostbarer Geschenk, eine gerechtere Gunstbezeigung über den Staaten, die deine Güte uns gegeben.  
— Cäsar — Was erkühnst du dich zu fordern, Cimber? — Cimber. — Die Freiheit.
- 4 Ja, Cäsar sei groß, doch Rom ist frei.
- 5 Der gewöhnliche Anzug von Robespierre ist so bekannt,

daß er fast sprichwörtlich geworden. Am 20. Prairial. dem Festtage des Höchsten Wesens, dessen Oberpriester er war, erschien er bekleidet mit einem hellblauen Fracke, einer gestickten Monsselineweste mit einem rosa Futter; eine Hose von schwarzem Atlaß, weiße seidene Strümpfe und Schuhe mit Schnallen vervollständigten dieses Costume. In derselben Kleidung trug man ihn aufs Schaffot.